Niederdeutsch und Reformation in Schleswig- Holstein

Von Dieter Andresen

„Niederdeutsch und Reformation in Schleswig- Holstein“! Das hört sich so an, als ob hier ein Nebenaspekt der Reformationsgeschichte Schleswig- Holsteins zu behandeln wäre. Da ist also erstens der große Ereigniszusammenhang, genannt „Reformation“, und zweitens soll nun gefragt werden, welche Rolle das Niederdeutsche in diesem Zusammenhang spielte. Wobei stillschweigend unterstellt wird, daß es sich nur um eine Nebenrolle handeln kann. Diesen Eindruck gewinnt man bei Durchsicht der einschlägigen Darstellungen der Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins. Außer sparsam gestreuten Zitaten und – natürlich – dem Hinweis auf die plattdeutsche Sprachgestalt der „Christlichen Kirchenordnung“ von 1542 kommt das Niederdeutsche sozusagen nicht vor. Ganz im Gegensatz zur Realität von damals, in der es allgegenwärtig war! So gewiß die Reformation im Ursprung ein hochdeutsches Ereignis war – ja das, was wir „Hochdeutsch“ nennen, überhaupt erst ins Leben rief – so gewiß war sie im Norden Deutschlands angewiesen auf *das* sprachliche Medium, in dem *hier* die religiöse Kommunikation sich vollzog. Volkssprache hieß *hier* eben: Niederdeutsch, real existierend in verschiedenen plattdeutschen Dialekten. Und Schriftsprache war das „Sassische“, jene vor allem in Lübeck entwickelte, dialektübergreifende niederdeutsche Normsprache, die im gesamten Wirtschaftsraum der Hanse benutzt wurde. Ihr Träger war die politisch und kulturell maßgebliche Oberschicht in den norddeutschen Handelsstädten. Kaufleute, Ratsherren, Kleriker und gebildete Bürger sprachen und schrieben Sassisch, also der gleiche Personenkreis, der auch als Multiplikator der neuen Ideen in Frage kam. Reformation war also in Schleswig-Holstein auf allen Ebenen und quer durch die sozialen Schichten eine niederdeutsche Angelegenheit. Eine simple Feststellung – auf den ersten Blick! Daß die Inhalte des neuen Glaubens hier nur niederdeutsch zu vermitteln waren, klingt selbstverständlich, verdient aber doch, einmal ins Bewußtsein gehoben zu werden, weil uns spätgeborenen Erben diese Sprachgrundlage inzwischen abhanden kam. Auf uns kam Luther'sche Lehre in einer ganz anderen, den Zeitgenossen der Reformation noch ganz fremden Sprachgestalt: in einem amtskirchlichen Hochdeutsch, das heute noch die Assoziation eines abgehobenen, dem Leben entfremdeten Kirchentums freisetzt. Noch heute machen uns die Folgewirkungen einer Moralisierung und Intellektualisierung des Christentums zu schaffen, die im Zeitalter der Orthodoxie begann und nicht zufällig mit der Verdrängung des Niederdeut-

schen als Kirchensprache zeitlich zusammenfiel. Amtskirchliche Orthodoxie und Aufklärung gingen in der Ächtung der Volkssprache Hand in Hand. Die „reine Lehre“ wurde mit ihrer hochdeutschen Sprachform identifiziert. Plattdeutsch-kirchliche Sprache kam immer mehr in den Geruch des Unkorrekten, Unkontrollierten, des Abwechlerturns. Auch noch andere Faktoren haben beim Abstieg des Niederdeutschen seit Anfang des 17. Jahrhunderts mitgewirkt: vor allem der Niedergang der Hanse als Wirtschaftsmacht, der Einfluß der hochdeutschen Kanzleisprache, der Zustrom landfremder Prediger und Kirchenbeamten (weil norddeutsche Theologen den Eigenbedarf nicht mehr decken konnten), gewiß auch die Überlegenheit hochdeutscher Sprach- und Denkleistungen.

Hier ist festzuhalten, daß sich die Reformation in Schleswig-Holstein auf niederdeutsch durchsetzte. Es war Sprache des Bürgertums in den Städten und Sprache der ungelehrten Leute „vom Lande“, die damals die überwiegende Masse der Bevölkerung ausmachten. Nahezu alle geistigen und politischen Vorgänge, die unter dem Stichwort „Reformation“ zu begreifen sind, haben sich niederdeutsch artikuliert. Niederdeutsch waren sämtliche kirchlich-religiösen Äußerungen in der Volkssprache vor Luther ebenso wie die reformatorische Predigt der ersten Stunde, der neue Gottesdienst und das Kirchenlied. Niederdeutsch waren die Nachrichten, die sich im Land über die neue Bewegung verbreiteten, ebenso wie die teils neugierig-begeisterten, teils resistent-abwehrenden, überwiegend wohl abwartenden Reaktionen in der Bevölkerung, die natürlich kaum schriftlich bezeugt sind. Niederdeutsch äußerte sich das Selbstbewußtsein der freien, kulturell aufgeschlossenen Bauern im Westen ebenso wie der Unmut der Leibeigenen im Osten des Landes – beide mit ganz unterschiedlichen Erwartungen an das, was „Reformation“ hieß. Wieder anders waren die Erwartungen der Patrizier in den Hansestädten, die neben den Klerikern Hauptadressaten der reformatorischen Flugschriften in „sassischer“ Übersetzung waren. Und übersetzt wurde so gut wie alles, was frisch aus der Wittenberger Druckpresse kam: Sermonen, Pamphlete, Traktate, Lieder, Postillen und Katechismen – und zwar „mit heißer Nadel genäht“, ohne Rücksicht auf sprachliche Feinheiten, damit es nur rasch zu den norddeutschen Lesern gelangte. Niederdeutsch waren die Beschlüsse der Ratsversammlungen über die künftige Verwendung des Kirchenguts ebenso wie die (mit Recht) empörten Proteste enteigneter Kleriker. Niederdeutsch war die Verhandlungssprache beim „Flensburger Kolloquium“ über die Abendmahlsfrage (1529) und auf dem Rendsburger Landtag von 1542, der die Kirchenordnung beschloß. Niederdeutsch waren die Sitzungsberichte der vorangehenden Landtage von 1525, 1526 und 1533 (aus der Feder des Kanonikus *Johann Parper*¹), die für den Fortgang der Reformation mindestens ebenso wichtig waren wie der von 1542. Niederdeutsch lauteten (neben lateinisch) die Verfügungen und Briefe des letzten katholischen Bischofs *Gottschalk von Ahlefeldt* nicht anders als die seiner evangelischen Amtsnachfolger *Tilemann von Hussen* und selbst *Paul von Eitzen* (1593 gest.)². Niederdeutsch geführt sind bis 1599 auch die Register des Schleswiger Domkapitels. Erst zum Ende des Jahrhunderts trat bei den kirchlichen Behörden der

Sprachwandel ein. Niederdeutsch war die meistbenutzte Umgangssprache des obersten Landesherrn, des Königs *Christian III*, der mit noch größerem Recht als *Bugenhagen* als der Reformator Dänemarks und der Herzogtümer gerühmt werden muß und der z. B. Dänisch nur mangelhaft beherrschte. Niederdeutsch schrieb ausnahmsweise sogar *Luther* selbst in zwei erhaltenen Briefen an Kieler Bürger in Sachen Melchior Hoffmann³. Diese wenigen Andeutungen zeigen, wie vielschichtig unser Thema ist und wie aussichtslos der Versuch, in einem Vortrag allen seinen Aspekten gerecht zu werden. Nur schlaglichtartig kann gezeigt werden, wie die Umwälzungen des 16. Jahrhunderts in unserm Land sich sprachlich artikulierten. Ich möchte das an den fünf Anwendungsfeldern niederdeutsch-kirchlicher Sprache demonstrieren: Sprache der Erbauung, Sprache des Glaubens, Sprache des Aufbegehrens, Sprache der Ordnung und Sprache des Widerstands.

I. SPRACHE DER ERBAUUNG

Volksfrömmigkeit am Vorabend der Reformation

Nach landläufiger Meinung wurde ja erst durch die Reformation die Vermittlung christlicher Inhalte in der Volkssprache ermöglicht. Damit wird verkannt, daß es lange *vor* Luther eine reiche und vielfältige religiöse Kommunikation auf niederdeutsch gab. Im Schatten des lateinischen Hochamts wurde schon seit dem 13. Jahrhundert *volkssprachliche Predigt* und Unterweisung in Nebengottesdiensten geübt. Das war noch nicht Evangeliumspredigt im reformatorischen Sinn, sondern handfeste Buß- und Mahnrede, ohne theologischen Tiefgang, dafür wirkungsvoll, plastisch und nüchtern zugleich, lebensnah und auf praktische Nachfolge dringend, freilich auch oft mit Legenden und Fabeln angereichert, wie das folgende Beispiel einer 1510 zu Schleswig gehaltenen Predigt zeigt:

Dat hillige evangelium van deme keyser Augustus unde van eynem bullen, also idt wert geprediket van eynem monnike predikerordens tho *Sleßwick* anno 1510). Ick wil juwe vortellen dat hillige evangelium van dem groten bullen unde einem keyser, de Augustus genomet was unde was en her awer alle lande der werld. Idt geschach awerst, dat veele lude umme ehme stunden unde seggden, dat he gade gelik wesen schulde; do let he ene vrouwe to sik ropen, de ene wissagerinne was, unde vragede, wat ehr dartho dunkede. De wissagerinne hadde enen witten hoiken an unde wisede mit deme vingere to deme hemmel unde antwerdede: „her keyser, van deme hemmel schal komen de koninghe mit syner moder, de idt wesen schal ewiglik!“ Also de wissagerinne dat seggt hadde, do werd de hemmel apen unde de keyser schouwede ene junkvrouwe, de was herlik unde schone anthoschouwende unde stund up enem altare unde hadde en kint in erem arme; do ho-reden se en stemme, de brammede also de grote staßbulle, wen he up de weyde geiht, unde seggede: dat is de altar des sones gades unde der tellerinne gades, unser lewen junkvrouwen Marien.“ Do also de grote bulle brammede also de esel des Bileam, do schrekede de keyser

unde he krech de kolde sucht. Ick seggede, ick byn gelike dem statbullen, up dat yi höret de worde des hilligen evangeliums, wo yi nicht gelowet den worden des hilligen bullen, alse scholet yi vallen in de ewige vordamnis unde in dat ewige vegevure unser hilligen kercken⁴.

Auch das *geistliche Lied* stand in Blüte, weniger als Kirchengesang, mehr zur persönlichen Erbauung gesungen. Vor allem *Marienlieder* entstanden in norddeutschen Frauenklöstern wie Ebstorf und Wienhausen in der Lüneburger Heide. Eins von Ihnen beginnt so:

Ave Maria roseke,
du leve moder myn,
troste alle herte,
de nu bedrovet syn⁵.

Oder ein anderes, aus einer Oxforder Handschrift des 15. Jh.:

Ave Morgensterne
trost der cristenheit!
Sote godes derne,
brut der reynicheit⁶!

Oder hören wir eine Strophe des Liedes „Christus unde de sele“, das zugleich wie ein Liebeslied und ein Vorklang auf die Passionslyrik Paul Gerhardts wirkt:

Wo bleek sin dyne wanghen!
Wor is de schonheyt dyn?
Dyn lif mit blode berunnen
hir henget an der sunnen
al umme de schult myn⁷.

Aber auch im Gottesdienst mußte durchaus nicht nur lateinisch gesungen werden. So gibt es niederdeutsche Fassungen der lateinischen *Hymnen* zu hohen Festtagen. Der Lobgesang „Christ is upgestanden“ wurde zur Feier der Osternacht angestimmt. Oder der Osterhymnus „Wy scholen alle vrolick syn tho disser osterliken tydt“, Weihnachtslieder wie: „In dulce júbilo. Nu singet, weset fro“ oder die sehr eigenständige niederdeutsche Fassung des Passionshymnus „Crux fidelis“: „Der werlde wollust du verlate“ und viele mehr. Ein Teil dieser Hymnen ist in Texten *geistlicher Spiele* bewahrt, die es auch auf niederdeutsch gab und die eine starke Wirkung ausübten. Es waren mimische Darstellungen der Heilsgeschichte, herausgewachsen aus dem lateinischen Gottesdienst, aber längst verselbständigt, oft mit burlesk-schwankhaften Zügen angereichert. Niederdeutsche Passions- und Osterspiele, Totentänze und biblische Dramen sind erhalten. Das in einem Kloster bei Wismar aufgefundene, vielleicht ursprünglich in Lübeck entstandene *Redentiner Osterspiel* von 1464 stellt einen Höhepunkt nicht nur des niederdeutschen sondern des volkssprachlichen Mysteryspiels überhaupt dar. Als Beispiel hier ein Passus aus dem Dialog zwischen Satan und Luzifer:

SATHANAS:

- Lucifer unde alle duvele slechte,
 Du mochst di vrowen van rechte:
 Jhesus de prophete unde grote here,
 390 De dar sprak, dat he got were,
 Den wylle wy schyre untfangen:
 He is an en cruce hanghen,
 He is an groter not
 Unde vruchtet sere den dot,
 395 He sprak: „Tristis est anima m(ea) usque ad
 mortem.“ (Matth. 26,38)
 Helle du scholt dy bereden to em!
 Wo mochte he godes zone syn?
 Wente he vruchtet des dodes pyn.

LUCIFER:

- Got de mach vorsterven nycht,
 400 O Satan, bose wucht,
 He mach nycht vorsterven,
 He wil uns de helle vorderven.
 He wil dy gans bedreghen,
 Dat en kan nicht gheleghen.
 405 Ik hebbe tekene van em vornamen,
 De van neneme puren mynschen kamen.
 Satana, du bedreghest dy.

SATHANAS:

- Here meyster, des love my:
 Ik hebbe dar nicht verne wesen,
 410 Dar he syn testament heft ghelesen.
 He drank etik unde gallen,
 He mot uns to dele vallen.
 Ik richtede dat sper in syn herte,
 Do let he des dodes smerte⁸.

In solchen Spielen traten Gestalten der heiligen Geschichte aus dem Sakralraum heraus, nahmen menschliche Züge an, wie es dem Lebensgefühl im Mittelalter entsprach. Denn hier war Religion ja kein ausgegrenzter Bereich, sondern Grundgefühl, Alltagskultur, Substanz der Realität. Eine reinliche Trennung von geistlichen und weltlichen Inhalten war noch nicht möglich. Die Grenze zwischen Erbauung und Unterhaltung war fließend. Laienautoren konnten geistliche Traktate, Legenden und Lehrgedichte verfassen. Kleriker schufen die wichtigsten Werke der mittelniederdeutschen Dichtung. Deren Merkmale

sind: Wirklichkeitsnähe, Hinwendung zum einfachen Volk, kritische Distanz zu Fürstenherrschaft und Großkirche. Das Selbstbewußtsein des emanzipierten Bürgertums in den norddeutschen Städten drückt sich hier aus, aber auch das Bedürfnis der Laien nach eigenem, nicht kirchlich reglementierten Ausdruck ihrer Frömmigkeit. Sehr beliebt ist die Literaturgattung der „*Spiegel*“, das sind gereimte Darstellungen eines beispielhaft-gottgefälligen Lebens, mit Titeln wie: „Spegel der salicheit“, „Spegel der sonden“ u. a. Ein „Speygel der Leyen“ entstand 1496 in Lübeck⁹. Diese Literatur ist beeinflusst von der „*Devotio moderna*“, einer Laienbewegung, die vom sprachlich verwandten Holland ausgehend vor allem in Norddeutschland Verbreitung fand. Brüderhäuser und Beginenhöfe entstanden an vielen Orten außerhalb Nordelbiens, eins davon auch in Rostock, mit starker Verbindung nach Lübeck hinüber. Sein Rektor war vorübergehend *Johannes Veghe*, ein Meister der Beredsamkeit und einer der wichtigsten niederdeutschen Prediger überhaupt. Ein spezifisch niederdeutscher Typus der Mystik begann sich herauszubilden: nicht weltabgewandt-esoterisch, sondern warmherzig, menschenfreundlich und praxisnah. Als Beispiel dieser sprachlich hochstehenden Frömmigkeitskultur hier ein Abschnitt aus dem Veghe zugeschriebenen Traktat „Wyngaerden der sele“ (1486)

O mynlike jhesu, als ick dyn leefte betale myt myn leefte unde myn herte gheve voer dyn herte, soe blyve ick dy noch soe vele schuldich als dyn herte beter ist dan myn herte. Och dat en kunnen alle creatures nicht betalen in hemel unde in eerde! men allene byn ick daermede ghetröstet, dat dyn herte myn is, dattu my mynliken ghegheven hebst. Also legghe ick dyn herte up myn herte und betale dyner mildicheit myt dyns selves mynlicheit. Ic sette dyn guet voer myn quaet, dyn soeticheit voer myn bitterheit, dyn eddelheit voer myn snoetheit, dyn vuericheit voer myn koeltheit, allene in dy unde um dy, vrolic unde salich in tijt unde in ewicheit¹⁰.

Von all diesen Strömungen blieb Schleswig-Holstein nicht unberührt. Wie sollte es auch! Waren doch seit der Christianisierung auch hier schon Jahrhunderte kirchlicher Gewöhnung vergangen. Das hat Spuren hinterlassen. Das hat sich sprachlich geäußert, wie schlicht und unbeholfen auch immer. Rauh, aber heißblütig haben z. B. die Dithmarscher Bauern ihre heilige Jungfrau verehrt, auf deren Beistand sie auch ihren grandiosen Sieg im Freiheitskampf von 1500 zurückführten. Eins der heroischen Carmina, mit denen sie selbst diesen Sieg feierten, verbindet den Dank an Maria mit der Mahnung zur Demut vor Gott:

O ji eddelen Stede unde Lande,
Bedenket Gades Woldath manniger Hande,
Jesus unse Here unde unse Broder,
Dartho Maria sine werdige Moder,
vull aller Gnaden, Hillig der Hilligen,
weren mer othmödig, und dat gantz willigen
Worümme wille wi den Hofferdig sin?
Na Homoot volget ewige Pin.

Een homodig minsche nicht lange staet,
He vallet gantz drade, wo itt ock gaet¹¹ . . .

Oder hören wir aus den Satzungen einer Maria- Rosenkranz-Brüderschaft in Schleswig (1484) das folgende Gebet:

Hierümme de moder der hilligen kercken alle tyd tho ehr ropet aldüss: Maria! Moder der gnade, moder der barmherticheit, scherme uns vor den viant unde entfangk uns in der stunde des dodes! Ock so ropen wy elenden kinder Evae tho ehr aldüss: In alle unser dröfenisse, noth unde in der stunde des dodes kam unss tho hülpe, allermyldeste telle- rinne gades, juncvrowe Maria^{12!}

Der Schleswig-Holsteiner war sicher nicht mehr und nicht weniger, höchstens anders fromm als seine Zeitgenossen im übrigen Deutschland. Auch er hing an seiner Kirche, an allem, was an ihr sichtbar, greifbar, anheimelnd und zugleich feierlich und geheimnisvoll war. Kirche im Mittelalter, das war Kirche zum Anfassen, zum Angucken, zum Riechen und Schmecken. Das waren Bilder, Symbole, Kerzen, Weihrauch, bunte Gewänder, die Heiligen, an deren Lebens- geschichten man sich erbaute. Das war Volksfrömmigkeit, sicher mit Aberglaub- en durchmischt, aber faßbar und zu Herzen gehend. Es hat unsere Vorfahren gewiß berührt. Zeugnisse inniger Frömmigkeit, schlichte Lieder, Muttergottes- plastiken in Mauernischen der Kirchen, Triumphkreuze und Schnitzaltäre spre- chen eine deutliche Sprache. Den Schleswig-Holsteiner unfromm zu machen, ihm die Freude an der Kirche auszutreiben, das hat erst die hochdeutsche Ortho- doxie, in unheiliger Allianz mit dem Rationalismus, geschafft.

Allerdings gab es wohl doch ein Süd-Nord-Gefälle im sprachlichen Ausdruck solcher Frömmigkeit! Brüderhäuser „vom gemeinsamen Leben“ existierten nördlich der Elbe nicht, wohl aber Konvente „devoter Schwestern“ in Lübeck, Neustadt, Neumünster und Plön. Die Klöster zwischen Flensburg und Ratze- burg waren zwar teilweise mit guten Bibliotheken versehen, aber geistig und geistlich merkwürdig unproduktiv, jedenfalls, wenn man es an literarischen Zeugnissen mißt. Eine Ausnahme ist das Kloster der Augustiner-Chorherren in *Bordesholm*. Hier existierte die bedeutendste Bibliothek des Landes mit zahl- reichen Handschriften und Inkunablen (jetzt in der Kieler Universitätsbiblio- thek bewahrt). Sie enthielt z. B. einen Folio-Band *niederdeutscher Predigten*, der noch seiner sprachlichen und theologischen Erschließung harrt.

I,1. Helpet hut Sunte Marien wenen (Marienklage in Bordesholm)

In Bordesholm entstand zwischen 1514 und 1521 ja auch der unvergleichliche Hochaltar, unter dem wir uns jetzt versammelt haben – ein Werk, in dem nie- derländische Form und die niederdeutsche Tradition des erzählenden Passions- altars (wie in Doberan, Cismar u. a.) sich verbinden. Die bühnenartigen Teilstük- ke, gefüllt mit dramatisch-bewegten Figuren, lassen wie von selbst an das *geist- liche Drama* denken, das tatsächlich vor diesem Altar zur Aufführung kam. Seit 1475 wurde jeweils am Karfreitag in der Klosterkirche Bordesholm die *Marien-*

klage in Szene gesetzt – ein niederdeutsches Passionsspiel, das der Klosterpropst *Reborch* nach einer ostfälischen Vorlage bearbeitet hat und das zu den schönsten Werken der Marienverehrung in Deutschland zählt¹³. Im Wechsel von Gesang und lyrischer Deklamation wird hier der Hörer zum Mitvollzug des Leidens der Maria aufgefordert: „Helpet hut Sunte Marien wenen!“ bittet der Jünger Johannes im Prolog, und Maria singt gleich zu Beginn:

Nu bedrovet sik min geist
an minen herten sere;
Leden heft nen wyf also ik
vor mines kindes ere.

Das Mit-Leiden der Mutter Gottes (*compassio Mariae*) tritt hier mindestens gleichgewichtig neben das Leiden Christi selbst. Und es ist die Absicht des Spiels, den Hörer in dieses Mit-Leiden hineinzuziehen. Hören wir eine Passage aus dem Schlußteil. Maria singt:

Nu vernyet sik min not,
de ik jamerliken drage
un so klageliken klage.
O we, wat heft he gedan?
Hedde gi em dat leven laten,
Mi man namen Hert unde Lif!
Och, wat schal ik arme wif?
He is wech, och, he is wech!

Und an anderer Stelle:

Dot, kom, nim uns beyde,
dat ik alene
nich van em schede
so jamerlike!
Syn blod mi nu blodet,
Syn dot mi nu dodet
mit em toglike!

I.2. Vel guder lere der hilligen schrift (Lübecker Plenarien)

Befinden wir uns bei den Augustiner-Chorherren noch im Bannkreis klassisch-katholischer Frömmigkeit, so begegnet uns in *Lübeck* am Vorabend der Reformation ein niederdeutsch-geistliches Leben, das von den Reformideen des späten Mittelalters bewegt ist. Die große Handelsmetropole war damals (nach Köln) die zweitgrößte Stadt des Reiches, „Königin der Ostsee“ genannt, „Lubece, aller steden schone“, ein wirtschaftliches und kulturelles Zentrum von großer Ausstrahlungskraft, führend im Buchdruck und damit so etwas wie die

literarische Hauptstadt Niederdeutschlands. Namen berühmter Druckereien wie Lucas *Brandis*, Steffen *Arndes* (1486 von Schleswig dorthin gewechselt), die *Mohnkopf*-Druckerei mit dem rührigen Verleger *Hans von Gethelen* – so genannt nach ihrem bis heute nicht gedeuteten Signet der drei Mohnköpfe – sind hier zu nennen. Hier wurde in Rechtsdokumenten, Geschäftsbriefen und Chroniken die klassische Schreibform des Mittelniederdeutschen entwickelt. Die Geschichtsschreiber *Detmar* und *Korner* gehörten dem Franziskanerorden an. Und es war ein Kreis franziskanischer Autoren, die in Verbindung mit der Mohnkopf-Druckerei einige der wichtigsten Werke mittelniederdeutscher Literatur hervorbrachte¹⁴. Bezeichnend ist, daß sie alle nicht namentlich bekannt sind. Denn nicht literarisches Prestige war ihr Ziel, sondern volksnahe Seelsorge und Diakonie. Anders als in anderen deutschen Städten standen in Lübeck die Bettelmönche in hohem Ansehen. Sie waren Söhne der Stadt, oft theologisch und literarisch gebildet, suchten aber im Gegensatz zu den Weltklerikern den Kontakt zu den einfachen Menschen. Sie wollten „slichten luden slichte lere“ vermitteln und den Bedrängten unter ihnen praktische Hilfe leisten. Aus diesem Kreis stammt z. B. der niederdeutsche *Reynke de Vos* (1498), die klassisch-deutsche Version des alten Tierepos, das durch ausführliche Einleitung und erbauliche Kommentierung zu einem Abbild höfisch-klerikaler Entartung gerät¹⁵. Ähnlich wird bei dem zweiten großen Werk, der niederdeutschen Adaption des *Narrenschyp*-Epos, aus der satirischen Dichtung des Straßburger Humanisten *Sebastian Brant* ein Erbauungsbuch, dem das Pauluswort I. Kor 3,19 zugrundeliegt: „De Wysheit desser werlt is een doerheit by gade.“ Nicht nur das Wiedererkennen eigener Torheiten, sondern Umkehr zur Weisheit ist die erbauliche Zielsetzung. „Eyn yslik schal syk tor wysheit keren“ hieß es schon im *Reynke de Vos*. Im *Narrenschyp* wird Umkehr zur Weisheit gleichgesetzt mit Bekehrung zur *Bibel*. Der Bearbeiter wundert sich, daß die Menschen diese Grundbedingung ihrer Seligkeit nicht begreifen:

Wunder ysset. Dat eyn mynsche dat nicht begrypt,
 wat syner selen heyl andript
 unde so hen yümer in narheyt blyft,
 wente alle lant synt nu vul hyllygher schrift.

Und ein paar Zeilen später heißt es:

Jo wert alle schrift un leer voracht,
 de gantze werld levet in der sunden nacht¹⁶.

„Seelenheil“, „Schrift und Lehre“, „das ganze Land voll heiliger Schrift“. Das sind bemerkenswerte Aussagen – rund zwei Jahrzehnte vor Luthers Auftreten! Wo ist diese biblische Fülle zu finden? Antwort darauf geben u. a. die Produktionen des Lübecker Kreises selbst, z. B. die *Plenarien*, das sind niederdeutsche Perikopensammlungen mit erbaulichen Glossen, Legenden, Anekdoten, jeweils im Anschluß an den biblischen Text und seine kurze Auslegung. Von dieser im

späten Mittelalter sehr verbreiteten Literaturgattung gab es allein in Lübeck fünf verschiedene Ausgaben auf niederdeutsch. Sie waren als Vorlesebücher äußerst beliebt und dienten zugleich als Vorlage für volkssprachliche Predigt. „Vel guder lere der hillighen schrift“ möchten sie dem Leser bringen, wie es im Titel des *Lübecker Plenars* von 1475 heißt. Als Beispiel folgt hier ein Abschnitt aus der Glosse zum 13. Sonntag nach Trinitatis, wo das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lukas 10) zugrundeliegt. Da heißt es zur Frage nach dem vornehmsten Gebot:

We synen heren unde synen god lef heft unde synen even crysten mynschen . . . de mach seker wesen, dat he is eyn kint gades unde dat he hyr in dessem levende alle tyd schal vrede hebben . . .

Item schole gy merken, dat yd is nen nod, dat en mynsche alle boke van werlyken kunsten unde geystlyken over lesen schal. Unde dat in syck to vestende unde dar na tho levende dar van tho heeten eyn meyster van allen kunsten¹⁷.

Also nicht Gelehrsamkeit, auch geistliche nicht, sondern praktische Bewährung in der Liebe macht einen zum Meister christlicher Lebenskunst.

Solche Bewährung schließt ein: Parteinahme für die Armen und scharfe Kritik an kirchlicher Pracht und Verschwendung. So heißt es z. B. im *Lübecker Ghotan-Druck* von 1484:

„Etlike lude meynen. Dat de gode dar mede groten deenst don / offt se kerken. vnde clostere kostlick maken van armer lude gude . . . Schone kerken. ryke clostere tho maken- de is wol ghedaen. So verne du dar vnder der armen lude nicht vorghetest.“

Im 51. Kap. des Eusebius-Briefes heißt es:

„Wo mach yemant gode eyne beheghelike kerke buwen . . . van sulken gelde. darumme arme lude bitterlyken weynen. wat gherechticheit mach dat syn / dat men de doden begauet / vnde de leuendighen berouet. were sulck offer beheghelyck deme almechtigen gode van vns tho entfanghende So meynde he deelafftich tho wesende vnsere sunden.“

Und etwas später im gleichen Text:

„Mannich rike mynsche. man efte vrowe vorachtet de armen. he beropt se he menet id ys so recht dat se arm syn welke. vnde hir to seggen se de sake. se seggen eyn deel dat de armen vnduldich sin. och here god mannich rike mynsche is dede heft allent des he lyfliken behouet vnde is vnduldich bi grottem gude. wo kan de arme denne duldiger wesen wan he. wente deme armen feylt allent wes he behouet. sus wert vnder tyden van den ryken gherichtet ere kleine ghebreck vnde up eer egen grote ghebreck wert weynich ghemerket van en suluen“¹⁸

I,3. Van der rechtferdicheyt (Henselyn-Spiel in Lübeck)

Der Inbegriff christlicher Lebenskunst wird in den Plenarien schon mit einem Wort bezeichnet, das später zum Zentralbegriff lutherischer Lehre werden sollte: Gerechtigkeit, mittelniederdeutsch: *rechtferdicheyt* oder *gherechticheyt*. *Van der rechtferdicheyt* heißt der Untertitel eines Fastnachtsspiels, das 1498 als

Henselyn-boek bei Mohnkopf erschien¹⁹. Doch „Fastnachtsspiel“ ist hier eher verfremdend gemeint, denn die schwankhafte Form transportiert ernsten theologischen Gehalt. Ein alter Edelmann schickt seine drei Söhne hinaus in die Welt, um die Rechtfertigung zu suchen. Sie machen sich auf den Weg durch die geistlichen und weltlichen Stände, ohne das hohe Gut zu finden. Weder bei Kaiser und Papst noch bei Kaufleuten und Ratsherren läßt sich Gerechtigkeit ausmachen. Sie alle berauben und übervorteilen den kleinen Mann. Die Weltgeistlichen melden ebenfalls Fehlanzeige und verweisen die drei zu den Klöstern. „Vinde gy se dar nicht – so is se verschwunden.“ Die Klosterbrüder erklären die Abwesenheit der Gerechtigkeit mit theologischen Argumenten. Sie sei zwar ein großes Geschenk Gottes („uth Gode eyn grote gave“), in der sündigen Welt sei sie jedoch unmittelbar vor'm Aussterben und nur noch negativ, am Zorngericht Gottes, aufzuweisen. „Wy wysen yu hen vor syn strenge ghericht.“ Fazit des Spiels: Die Rechtfertigung ist nirgends vorhanden, sie muß außer Landes gegangen sein. Der Witz liegt darin, daß zwar alle sie für ein höchst wertvolles Gut halten, ihre Verwirklichung aber dem jeweils folgenden Stand als dessen besonderes Anliegen empfehlen. Im Prolog macht der Dichter die Erfüllung der Gerechtigkeit von *leve, barmherticheyt* und der Fähigkeit zum *vorgeven* abhängig. Sie im Gericht zu erwarten, verrät nicht den Geist der Rechtfertigung, sondern der *wrake*. Schon im Vaterunser bitten wir ja, „dat God uns so wylle vorgeven/ unse schulde ghelyk so alse wy. God is rechtferdich, jodoch barmhertich darby.“ Darum gilt auch für uns:

Wultu hebben Godes hulde,
So mostu vorgeven alsodane schulde.

Hier nähert sich vorreformatorische Frömmigkeit schon soweit wie möglich der Schwelle zur Erkenntnis der *iustificatio impii*, die dann erst Luther entschlossen hinter sich läßt.

I.4. Dat hir yo is eyne korte tyd (Lübecker Totentanz)

Ähnlich wie im Narrenschyp die personifizierten Torheiten auftreten, so läßt der Dichter des *Henselyn* die der Rechtfertigung ermangelnden Stände Revue passieren. Dieses Motiv des Reigens begegnet noch einmal im *Lübecker Totentanz* – zuerst 1463 in Bildunterschriften unter den Wandgemälden *Bernt Notkes* in der Marienkirche, dann 1489 und 1496 in erweiterter Form als gedruckter Text²⁰. Das Grundmotiv dieser bei allen europäischen Völkern im Mittelalter bekannten Gattung ist das *Memento mori*, das Eingedenken des großen Gleichmachers, der alle Unterschiede von Stand und Besitz bedeutungslos macht. So steht es auf der Titelseite des Druckes von 1489:

O mynsche dencke wor du bist herghekommen un wattu nu byst / un wat du schalt werden in korter vryst!

Der Kirche war diese Form dialogisierter Bußpredigt als Mahnung zur Umkehr willkommen. Während eines geistlichen Festes trat der Darsteller des Todes vor die Menge und forderte die Vertreter der Stände zum Tanz auf:

To dessem dansse rope ik alghemene
 Pawes, keiser unde alle creaturen,
 Arme, ryke, grote unde klene.
 Tredet vort, wente nu en helpet nen truren!

Die Wirkung solcher Aufführungen wurde noch verstärkt durch die Erfahrung der Pestepidemie, die zweimal um die Mitte des 15. Jahrhunderts auch die reiche und lebensfrohe Handelsstadt heimsuchte. Aus den Reaktionen der Todgeweihten ist noch die Angst und Not der Bewohner herauszuhören. So wenn die Kaiserin den Tod anfleht: „Och, lat mi noch leven, des bidde ik di!“ Oder aus den Worten des kleinen Kindes:

O dot, wo schal ik dat vorstan?
 Ik schal dansen unde kan nicht gan!

Und dazu immer wieder leitmotivisch der harte Refrain:

Danset mede, ick singe vorhen!
 Alsus heth de sanck, den ick meen:
 Bitterliken sterven is de erste sanck,
 De ander is der kloeken klanck,
 De dridde is: in korter stunden
 werstu vorgetten van dinen frunden,
 umme din titlike gud ghan se to deele,
 De worme umme dat flesh, de duvel umme de seele!

Luthers Frage nach einem gnädigen Gott hat schon Generationen vor ihm bewegt. Und in allen Publikationen des Lübecker Kreises wird schon auf die Heilige Schrift als Ruferin zur Umkehr und Quelle der Antwort auf diese Frage verwiesen. So auch beim Totentanz. Auf dem Titelblatt einer späteren Ausgabe (1520) steht:

De hilghe schrift ropt myt allem flyd:²¹
 Dat hir yo is eyne korte tyd.

1,5. De Bible, van allen tholesende (Lübecker Bibel)

Die Lübecker Franziskaner haben viel getan, um möglichst vielen Menschen den Zugang zur Heiligen Schrift zu eröffnen. Bei Brandis in Lübeck erschien schon 1473 ein *Psalter* – übrigens der erste bekannte niederdeutsche Bibeldruck überhaupt²². Die schon erwähnten *Plenarien* enthalten Übertragungen der altkirchlichen Perikopen in einer textnahen, liturgisch verwendbaren Form. Den Höhepunkt vorreformatorischer Übersetzungs- und Deutungsarbeit bildet je-

doch, 1494 bei Steffen Arndes gedruckt, die *Lübecker Bibel*, ein Gemeinschaftswerk anonymer franziskanischer Theologen²³. Daß schon vor Luther im deutschen Sprachraum insgesamt 18 verschiedene Übersetzungen der Gesamtbibel existierten, wird in der theologischen Forschung bis heute nahezu ignoriert. Daß unter ihnen drei niederdeutsch sind, war lange so gut wie unbekannt. Es handelt sich um die *Kölner Bibel* (in zwei Fassungen 1478 und 79)²⁴, die *Lübecker Bibel* und – gewissermaßen als Nachzügler der vorreformatorischen Tradition – die *Halberstädter Bibel* von 1522²⁵. Der sprachliche Wert dieser Vollbibeln, die gleichfalls von reformkatholisch- mystischen Strömungen beeinflusst sind, ist jedenfalls höher einzuschätzen, als ein auf die Singularität der Luther-Bibel fixiertes Vorurteil wahrhaben will. Die Kölner Bibel wendet sich in ihrer Vorrede ausdrücklich an die „ungeleerden simpell mynschen beyde geystelick unde wertlik.“ Daß sie diesen Adressatenkreis wirklich erreichte, ist zweifelhaft. Bei der aufwendigen Ausstattung mit zahlreichen Holzschnitten und Schmuckinitialen war solch ein Exemplar wohl nur für finanzstarke Bürger und Kleriker erschwinglich. Zudem war die Herstellung einer Gesamtbibel auch ein Prestigeunternehmen für das aufblühende Druckgewerbe. Man weiß aber, daß diese Bibeln, ähnlich ihren oberdeutschen Vorgängerinnen, relativ begehrt und verbreitet waren, auch wohl als Vorlesebücher in Klöstern, Fraterhäusern und anderswo. Daß sie im Gottesdienst gebraucht wurden, ist unwahrscheinlich. Die Kirche stand ihnen ohnehin mißtrauisch bis feindlich gegenüber, weil durch sie ein irregulärer Umgang mit dem Bibelwort ermöglicht wurde.

Die *Lübecker Bibel* überragt wegen ihrer kostbaren Holzschnitte und der durchgehenden Glossierung alle deutschen Bibeln vor Luther an Umfang und Wert. Die zahlreichen Erklärungen und Anmerkungen, jeweils in Klammern hinter der betreffenden Textstelle eingerückt, gehen in der Mehrzahl auf den im Mittelalter ungemein populären Postillenkommentar *Nikolaus von Lyras* zurück. Doch gibt es auch Glossen fragwürdiger Herkunft, wie etwa der Zusatz zu Gen. 3,16: „. . . de selve sall over dy herschoppen“. Da fügt ein Kommentator in Klammern hinzu: „dy vakene tho pyneghende unde to slande“. Häufiges Prügeln und Quälen der Frau wird hier also aus der Anordnung des Schöpfers legitimiert! Immerhin hat eine Äbtissin des Klosters zu Quedlinburg diesen Zusatz durch eine handschriftliche Glosse revidiert: „De uns dat schal updragen, to pynegen unde to slagen, den schal de Düvel plagen.“ Ein anderes, theologisch belangvolles Beispiel der Glossierung aus den Seligpreisungen (Matth.5,3-5):

Salich sint de armen in dem geiste (wyllichliken to volghende cristum) wente dat rike der hemmel is er. Salich sint de sachtmodighen wente se werden besitten de erden. Salich sint de de dar schreien (willich wenent) wente se werden ghetrost. Salich sint de de dar hungere unde dorsten na der rechtferdicheyt, wente se werden ghesediget²⁶.

Die erste Klammer deutet Armut im Geist als Gesinnung freiwilliger Nachfolge Christi. Das „Klagen“ in V. 4 erhält durch „willich wenent“ einen Akzent freudiger Bereitschaft, wie es der *Imitatio-Frömmigkeit* entspricht. Diesen Spu-

ren im Text gründlich nachzugehen, würde eine neue Abhandlung erfordern. Nur auf eine Besonderheit will ich noch aufmerksam machen. Die Lübecker Bibel (die im wesentlichen auf der Kölner Übersetzung fußt), bietet als einzige Vollbibel vor Luther den Text des *Hohenliedes* in Übersetzung. Alle anderen (auch die Kölner) haben nur den lateinischen Text – wohl aus Furcht vor einer Eigendynamik seiner erotischen Partien. Nur die Lübecker Bearbeiter bringen ihn tapfer auf niederdeutsch – allerdings mit betont allegorisierenden Zusätzen. Gleich zu Beginn heißt es:

Sines mundes kusse mote he mi kussen (dath is: Och dat god sik my bewisede vormiddelst tekenen unde werken so vruntlik also een brudegham sick bewyset syner leven brud). Wente beter sint dine bruste (de vullenkamenheit diner barmeherticheyt) wan de wyn (deme lifliken smacke)²⁷

Will sagen: Die Vollkommenheit der Barmherzigkeit Gottes ist wertvoller als leiblicher Genuß. Abgesehen von ihrer allegorisch-pädagogischen Absicht sind aber die Zusätze zum Hohenlied auch für sich theologisch bedeutsam. Denn ihre Begrifflichkeit zeigt den Frömmigkeitstyp der *Devotio moderna*, der auch im Lübecker Kreis wirksam war, z. B. *innicheyt*, *demot*, *barmeherticheyt*, *vrölicheyt*, *vrüntlik*, *liflik* u. a. Ein niederdeutscher Akzent mystischer Erfahrung wird sichtbar, in der Innigkeit, Demut und praktische Nachfolge sich wechselseitig durchdringen.

Ich schließe diesen Abschnitt mit der Wiedergabe des *locus classicus* reformatorischer Erkenntnis: Römer 3,27 f. nach der Lübecker Bibel. (Zum Verständnis ist vorzuschicken, daß „Gesetz“ hier mit dem Wort „*ee*“ übersetzt wird, das auch als Synonym für „Ehe“ fungiert.)

Darumme wor is dine glorieringe? Se is utgeslaten (o du jode de du di vorromest van der ee!) Dorch welke ee? Der werke? (dat is dorch de alde ee de vleschelik was) Neen ever dorch de ee des geloven (dat is dorch de ee des ewangeliums de gheystelik is). Wente wy menen dat de mynsche gerechtverdiget werde dorch den geloven ane de werke der ee²⁸.

Die glossierenden Zusätze sind bezeichnend für ein Verständnis, das noch im Bann der *Imitatio*-Frömmigkeit verharrt und doch schon dicht an die Schwelle reformatorischer Einsicht heranführt. Dem „alten Gesetz“, das auf Selbstruhm hinausläuft, wird das „geistliche Gesetz“ gegenübergestellt, das sich in demütiger Nachfolge erfüllt, die den Selbstruhm ausschließt. Auch der Lübecker Bearbeiter weiß: „numment kan doen vordenstlyke werke sunder de gnade gades.“ Aber mit Hilfe der Gnade kann er es eben doch! Der Verdienstgedanke wird nicht a limine ausgeschlossen, sowenig wie der Glaubensbegriff schon ins Zentrum rückt. Was „geloven“ bedeutet, wird in den Glossen nicht ausdrücklich thematisiert – vom *sola fide* noch ganz zu schweigen.

Deutlich ist aber der hohe, ja heilsnotwendige Rang der *Bibel* in allen Gattungen niederdeutscher Erbauungsliteratur. Gemeint ist dabei der Gesamtcorpus „Bibel“ – einschließlich aller Apokryphen, die noch nicht als solche bezeichnet und abgegrenzt sind. Der Deutungsrahmen ist natürlich die mittelalterliche

Hermeneutik mit ihrer Unterscheidung von *wörtlichem* und *geistlichem* Verständnis der Schrift, letzteres wieder als allegorischer, moralischer oder mystischer Schriftsinn differenziert. Ein hermeneutischer Hauptschlüssel zur Zentralöffnung der Bibel ist noch nicht in Sicht. Dennoch wird in der Zuordnung von *demot*, *rechtferdicheyt* und *barmeherticheyt* so etwas wie ein Kanon im Kanon in Umrissen sichtbar. Ein eigenes geistlich-theologisches Profil des Niederdeutschen beginnt sich herauszubilden. Seine Merkmale sind: Gefühlsfrömmigkeit, mit einer betont weiblichen Komponente, Glaubwürdigkeit durch Demut, Drängen auf praktische Nachfolge, Nähe zum einfachen Volk und Parteinahme für die Armen, eine laizistische Grundstimmung, antispekulatives Denken, Kritik an den Mächtigen in Kirche und Welt, apokalyptische Unruhe und Bußbereitschaft. Auf dem so bereiteten Boden hätte nach dem Durchbruch der Reformation eine *niederdeutsche Volkskirche* sich entwickeln können. Daß es dazu nicht kam, hängt mit Faktoren zusammen, die hier nicht analysiert werden können, nicht zuletzt auch mit den politischen Bedingungen der Durchsetzung dessen, was „Reformation“ hieß. Uns interessiert hier vor allem ihr sprachlicher Niederschlag.

II. SPRACHE DES GLAUBENS

Luther und seine norddeutschen Schüler

Die sprachliche Durchsetzung der Reformation in Norddeutschland hat einen paradoxen Effekt. Einerseits wird durch Luther die Volkssprache in den Rang einer anerkannten Kult- und Predigtsprache erhoben. Das Reformationsjahrhundert bringt eine Hochflut kirchlichen Schrifttums auf sassisch. Als ob die Schleusen für den angestauten Strom volkssprachlicher Frömmigkeit endlich geöffnet wären! In Wirklichkeit aber versiegt gerade jetzt dieser Strom. Die niederdeutsch-kirchliche Literatur büßt ihre Originalität, ihre Sprachkraft und ihr geistliches Profil immer mehr ein. Sie erschöpft sich schließlich im Nachbuchstabieren der Sprache Luthers in Bibelwort, Flugschrift und Lied. Die Bereiche, in denen plattdeutsche Frömmigkeit sich vorher am stärksten artikulierte, werden preisgegeben (Plenarien, Laienspiegel, Mariendichtung u. a.) Gefühlsfrömmigkeit und das Drängen auf praktische Nachfolge weichen zurück. Dafür treten Fragen der Lehre, der Liturgie, der Sakramentspraxis, der Unterweisung und der kirchlichen Ordnung in den Vordergrund. Postillen, Katechismen, Streitschriften und Kirchenordnungen sind die beherrschenden Gattungen im Schrifttum des 16. Jahrhunderts. Ein eigener niederdeutscher Ton ist in diesem Schrifttum nur selten laut geworden.

Wir verbinden ja mit dem Wort „Reformation“ zunächst lauter geistige Vorgänge, Wortereignisse, Predigt und Glauben, Bekenntnis, Gebet und Gesang.

Alles läuft auf den Gottesdienst zu: das Gemeinschaftsereignis, wo es zum Treffen kommt zwischen Gott und Mensch. Prediger waren es, die die Umwälzung einleiteten: junge Theologen, die bei Luther und Melanchthon in Wittenberg studiert hatten und nun erfüllt und begeistert zurückkehrten, um in der Heimat die neue Botschaft auszubreiten! Daß es sie gab, unterliegt keinem Zweifel! Und Zulauf hatten sie auch. Denken wir – um drei Beispiele für viele zu nennen – an *Joachim Slüter* in Rostock, *Hermann Tast* in Husum, *Heinrich von Züthphen* in Meldorf. Von allen dreien wissen wir, daß sie wort- und geistmächtig predigten, mit starkem Widerhall in der Bevölkerung, und daß sie es auf niederdeutsch taten. Aber sie haben leider auch das gemeinsam, daß keine ihrer Predigten im Wortlauf erhalten ist! Dasselbe gilt für die anderen Lokalreformatoren in Nordelbien: für *Marquard Schuldorp* in Schleswig, *Gerhard Slewart* in Flensburg, den Franziskaner *Stephen Kempe* in Hamburg, *Johann Sina* in Wilster und andere. Ein bedauerlicher Befund: die plattdeutsche evangelische Predigt der ersten Stunde ist mit Texten nicht zu belegen. Sie kam als viva vox evangelii und verschwand auch wieder, um einer weniger geisterfüllten Kanzelrede in der 2. und 3. Generation Platz zu machen, deren niederdeutsche Spuren sich nur an Hand weniger Einzeldrucke oder Postillensammlungen verfolgen lassen.

II,1. Dat Wordt Gades blyfft ewiglik (Reformatorische Predigt)

„Dat Wordt Gades blyfft ewyglich“. Diese Losung schrieb der Prediger zu St. Petri in Rostock, *Joachim Slüter* 1523 über seine Haustür²⁹. Sie war das Lebensmotto dieses bemerkenswerten Mannes, der neben Bugenhagen eine der bedeutendsten Gestalten der Reformation in Norddeutschland war und mit seinem *gesangk boek* und seiner *Christlike underwysinge* über Lübeck auch nach Schleswig-Holstein hineinwirkte. Um 1490 als Sohn eines Fährmanns in Dömitz geboren, wurde er 1521 als Kaplan nach St. Petri in Rostock berufen, wo er sich bald als Anhänger Luthers und Prediger des Evangeliums einen Namen machte. Der „swartharige Ketter“, wie man ihn nannte, zog mit seiner klaren und zupackenden Predigtweise besonders die einfachen Leute in Scharen an. Wie zur gleichen Zeit Hermann Tast in Husum predigte er „unter der Linde“, aber nicht, weil man ihm den Zugang zur Kirche versperrte, sondern weil die große Petrikerche die Menge der Zuhörer nicht mehr fassen konnte. Ein Spottvers aus jener Zeit mokiert sich über die soziale Zusammensetzung seiner Gemeinde:

Hyßken, Slüßk un Progerly
geith tho St. Peter in de Predekye.

Also: „Bettelpack und gemeines Volk“! In Wirklichkeit waren es Dienstboten, Handwerksburschen und Tagelöhner, die sich bei Slüter versammelten, also Leute ähnlicher Herkunft wie er selbst. „Der vorsamlinge tho St. Peter Predi-

ger“ nennt er sich selbst, dessen Anliegen es sei, „Gades luterreines Word“ als befreiende Botschaft zu verkünden. Seine altgläubigen Gegner müssen sein Wirken als ernste Bedrohung gesehen haben, denn sie trachteten ihm nach dem Leben. Die lateinische Inschrift seiner Grabplatte verrät, daß Slüter „intoxicatus obiit in die pentecostes anno 32“ (also am Pfingsttag 1532 vergiftet starb) und zwar, weil er „evangelion in hac civitate pure predicare incepit“. Also nach Heinrich von Züthphens gewaltsamem Ende 1524 der zweite Märtyrer des Evangeliums in Niederdeutschland! Wie Züthphen hat Slüter im Studium mehrere akademische Grade erworben, ob in Rostock oder in Wittenberg, ist nicht mehr sicher auszumachen. Von *Hermann Tast* weiß man, daß er 1511 Student in Wittenberg war, zu einer Zeit, als Luther dort noch nicht öffentlich lehrte. Erst als Vikar an der Husumer Marienkirche hat er Luthers Schriften studiert und begann, dadurch angeregt, 1522 mit der öffentlichen Predigt des Evangeliums. Die Mehrheit der altgläubigen Vikare versperrte ihm daraufhin die Kirche. Die Predigt wurde im Pesel des Kaufherrn *Matthias Knutzen* fortgesetzt, der aber bald zu klein wurde. Es kam zur Verkündigung im Freien, von einer bewaffneten Bürgerwehr geschützt. Anders als Slüter genoß Tast die Unterstützung der Bürgerschaft. Der Umschwung vollzog sich in Husum rasch und relativ schmerzlos, und Tast konnte 1551, in kirchlicher Würde und Ansehen stehend, eines natürlichen Todes sterben. *Heinrich von Zütphen* war auf Initiative des Lutherschülers *Nikolaus Boje* 1524 nach Meldorf berufen, um dort das Evangelium zu predigen. 1488 im holländischen Zütphen geboren, in früher Jugend durch die „Brüder vom gemeinsamen Leben“ geprägt, Augustinermönch in Köln und Student bei Luther in Wittenberg, 1522 von Schergen des Kaisers aus Antwerpen vertrieben, war er in Bremen zum Wortführer des kirchlichen Umschwungs geworden. In Meldorf konnte er vor seiner grausamen Hinrichtung nur noch wenige Predigten halten, diese aber (wie der Chronist *Neocorus* urteilt) „mit solkem Geiste, dat it sick Idermann vorwunderde und Gott mit Vlite beden, ehnen solken Prediger lange tho laten.“ *Neocorus* zufolge legte er in seinen Predigten dar, „wo wi ock mit solken Geloven mosten selich werden, ahne alle unse Vordenst³⁰“, also die zentrale Einsicht lutherischen Rechtfertigungsglaubens, wie sie auch in seinen Baccalaureatthesen von 1522 ausgesprochen ist (1526 in Bremen niederdeutsch gedruckt):

Wente were dar wat uth vordenste, so were de gnade nene gnade, noch Christus vol gnade und warheit.

Glaube im Sinne einer *fides historica*, also eines Für-Wahr-Haltens biblischer Aussagen, wird als „dode love der mynschen“ abgelehnt („Wente also loven de düvel“) Lebendig ist nur der in Werken der Liebe tätige Glaube:

Darümme vorga de slapende love, dede nicht en völet den dryvende geist tho de warken der leften³¹.

Hier ist der Durchbruch zu reformatorischer Erkenntnis vollzogen, zugleich aber das beste Erbeil vorreformatorischer Frömmigkeit bewahrt.

II.2. Lath uns syngen dem heren (Gesangbuch niederdeutsch)

„Lath uns singen dem heren!“ So zitiert *Joachim Slüter* den Lobgesang Israels (Ex 15,1) in der Vorrede seines *gesang boek* von 1525³². Es soll, wie der Titel ausdrücklich sagt, nicht nur im Gottesdienst, sondern „tho dagelyker övinge“ benutzt werden. Die Bedeutung, die diesem Buch bei der Ausbreitung der Reformation in Norddeutschland zukommt, ist kaum zu überschätzen! Es enthält im ganzen 60 Gesänge, davon 23 von *Luther*, die übrigen von *Speratus*, *Oehler* und anderen. Hören wir als Beispiel für viele die erste Strophe des Lutherlieds: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ (EKG 195):

Uth deper noth roep ick tho di
 heer God erhöre myn ropen.
 Dyne gnedygen oren ker tho mi
 unde myner bede se open.
 Wente so du wulth dat seen an,
 wat sunde und unrecht ys ghedaen,
 Wol kan here vor dy blyven³³?

Die Absicht ist deutlich: der Luthertext soll möglichst unangetastet bleiben. Das gilt auch für die anderen Lieder. Plattdeutsche Originalität ist nicht gefragt. Man will nur den vorhandenen Reichtum für norddeutsche Christen nutzbar machen. Nur an einer Stelle hat Slüter dem Lied von *Nicolaus Decius* (latinisiert aus *Hovesche* = höfisch, anständig) „Alleine God in der höge sy ere“ eine 4. Strophe hinzugefügt. Aufschlußreich ist ein Passus aus der Vorrede, die Slüters Nähe zur Befindlichkeit der einfachen Leute verrät:

Wente de wercklüde dorch tytlyken arbeyd tho erer notrofft unde des negesten van Gade ynghesettet, werden vorhyndert, so dat ene de tydt, de hyllige schryfft dorch tholesende nycht wert vorgünnet. Derhalven den sülvygen geystlike gesenge van nöden synt, up dat ere gemöte belustyget unde eren licham yn erlykem arbejde, in geystlyker frölicheyt vorlychteth werde³⁴.

1531 läßt Slüter eine zweite Auflage folgen, das sog. „*dubbelte Sanckbökelyn*“, das im ersten Teil das Gesangbuch *Luthers* von 1529 und im zweiten eine von Slüter arrangierte Auswahl anderen evangelischen Liedguts enthält, darunter Lieder von *Hans Sachs* und sogar *Thomas Müntzer*³⁵. Die Breite des Spektrums überschreitet den von Luther gesteckten Rahmen. Doch sind so gut wie keine original- plattdeutschen Lieder dabei. Die Liedschöpfungen einzelner Niederdeutscher wie *Andreas Knöpken* aus Küstrin (Mitarbeiter Bugenhagens und später Reformator in Riga) oder *Johannes Freder* sind erst später entstanden. (Um wenigstens einen nordelbischen Namen zu nennen: *Nicolaus Boje* der Ältere, ein Vetter des schon erwähnten Meldorfer Predigers gleichen Namens, schrieb ein paar geistliche Lieder, darunter den Titel „O Gott, wi danken diner Gude“, wofür ihn Neocorus schon einen „*Dithmarscher Orpheus*“ nennt³⁶!) Jedenfalls wurde Slüters Werk in der Fassung von 1531 zu dem maßgeblichen Gesangbuch in Niederdeutschland. Bis 1651, also dem Zeitpunkt des gänzlichen

Verstummens der niederdeutschen Kirchensprache, sind 65 Ausgaben sassisch gedruckter Gesangbücher bekannt. Die meisten von ihnen fußen auf Slüters Werk, das nicht nur in Norddeutschland, sondern weit darüber hinaus wirkte. Nicht nur in Rostock, Hamburg und Lübeck (wo 1545 eine redigierte Neuauflage durch *Hermann Bonnus* erschien) – auch in Wittenberg und Magdeburg, in Emden und Riga wurde es nachgedruckt. Das erste *dänische* Gesangbuch (bekannt als „Malmö- Salmebog“ von 1529) überträgt fast nur Lieder des Slüterbuches aus dem Sassischen. Und sogar das in London erschienene erste *englische* Gesangbuch von 1536 benutzt vorwiegend Slüter als Textvorlage.

Es folgen zwei Strophen eines Luther-Liedes, das den befreienden Durchbruch zur Glaubensgewißheit besingt: (EKG 239)

Nu frowet juw leven Christen gemeyn
 un lathet uns frölyk springen.
 Dat wy getröst und alle in eyn
 myt lust und leve syngen.
 Wat god an uns gewendet hat
 und syne söte wonder daeth,
 Gar düer hefft he yd erworven.

Und dazu die 7. Strophe:

He sprack tho my holt dy an my
 id schal dy nu ghelyngen.
 Ick geve my sulven gantz vor dy,
 dar wyl ick vor dy ryngen.
 Wente ick byn dyn un du byst myn,
 unde wor ick blyve dar schaltu syn,
 Unß schal de vyenth nicht scheiden³⁷.

II,3. De dudesche Misse (Gottesdienst niederdeutsch)

Reformation, das hieß auch in Norddeutschland: Gottesdienst in der Volkssprache. „Deutsche Messe“ war lange vor *Luthers* gleichnamiger Schrift von 1526 eine Kampfparole der Laien. Eine „deutsche evangelische Messe“ praktizierte *Thomas Müntzer* schon 1523 in Alstedt. *Bugenhagens* Anweisungen zur Durchführung des Gottesdienstes in seinen Kirchenordnungen (Hamburg 1528; Lübeck 1531) folgen in Abwandlungen dem Entwurf *Luthers*. Daneben konnte sich die *dudesche Misse*, die *Joachim Slüter* 1531 als Anhang zur 2. Auflage seines Gesangbuchs erscheinen ließ, nicht durchsetzen³⁸. Sie ist rein niederdeutsch konzipiert und bringt auch die bei Bugenhagen noch festgehaltenen lateinischen Elemente (Einleitungsformeln, Introitus, Salutatio, Präfation und Sanctus) auf sassisch. Da heißt es z. B. statt „pax vobiscum“: „De frede des Heren sy alle tydt mit jw. Antwort dat volck: Unde mith dynem geyste.“ Das provozierte merkwürdigerweise den Widerstand nicht nur der altgläubigen Priester, sondern auch des Rostocker Rates, der darin ein Signal unbotmäßiger

Reformation von unten erblickte. Ein Gutachten von Wittenberg wurde eingeholt, das für die „konservativere“ Form plädierte. Slüter mußte sich fügen, da er sonst die Stadt hätte verlassen müssen. In den Hansestädten dominierte seitdem das Bugenhagen-Modell, die *Orderinge der Misse*³⁹. Es ist auch in der *gemenen Misse* unserer Schleswig-Holsteinischen Kirchenordnung erkennbar, nur daß hier die Beachtung des Lateinischen unbetont bleibt⁴⁰. Zum Vergleich hier das Kelchwort der *verba testamenti* in der Lübecker Ordnung und bei Slüter:

Des geliken nam he ok den kelk / na dem aventmale / dankede / gaf en unde sprak / Drinket alle dar uth / desse kelk is ein nie testament in minen blode dat *vor jw* uthgegaten wert to vorgevinge der sünde / ßülck doth so vaken gi drinket / to miner gedechtnisse.

Des geliken ock nam he den kelck / sede danck synem vader unde gaff enn synen jüngeren unde sprack / Nemeth hen unde drincket uth dessem alle / Dat is de kelck des nyen Testamentes inn mynem blode / dat *vor jw unde vor vele* vorgaten werth tho vorgevinge der sünde. Also vaken gy dat don, so doth ydt tho myner gedechtenisse.

Auffällig ist hier vor allem der Zusatz „unde vor vele“ bei Slüter, der die Fassungen des Kelchworts nach Lukas und Matthäus harmonisiert. In der Lübecker Ordnung werden die Abendmahlsworte gesungen (sie sind mit Notenschrift angegeben), bei Slüter heißt es: De Prester sprickt. In der Schleswig-Holsteiner Ordnung steht zu dem ganzen Komplex nur ein Satz: „Darna de wort des Avendmals, doch vor allen dingen yn düdescher Sprake.“ Als Zeugnis dafür, wie sehr der volkssprachliche Gottesdienst als Ausdruck eines neuen evangelischen Bewußtseins begehrt werden konnte, hier noch ein Abschnitt aus einem Brief von 28 Konventualinnen des Klosters zu Itzehoe an König Christian III (1538), worin um völlige Aufhebung der katholischen Messe gebeten wird. Sie empfinden das Nebeneinander von lutherischer Predigt und lateinischem Gesang als Heuchelei und wollen nicht länger „ym harten anders denken“ als sie „myt dem munde syngen,“ wie ihre Äbtissin es ihnen empfahl:

Iwe K.M. wyllen syck doch erbarmen, dat wy yo vor anderen klosteren godes wort so lange lutter reyn unde klar gehat hebben unde weten den wyllen des Heren unses godes unde moten vörsätlich unde wytylch so hoch wedder got syngen unde lesen⁴¹.

II.4. Christlike underwysinge (Niederdeutsche Katechismen)

Zu den Hauptbüchern, die nach der Schleswig-Holsteinischen Kirchenordnung in keiner Pfarrbibliothek fehlen dürfen, gehört natürlich der *Kleine Katechismus* Luthers von 1529, der noch im gleichen Jahr mehrfach niederdeutsch nachgedruckt wurde. Auch hier hatte *Bugenhagen* die Initiative. Nach 2 Wittenberger Ausgaben erschien 1529 in Hamburg „De klene Catechismus vor de gemeynen Karckheren unde Predikere“⁴². 34 Nachdrucke erfolgten bis 1679. (Danach noch im 18. Jahrhundert 3 Ausgaben für die holländische Amager-Gemeinde bei Kopenhagen, die – ein Unikum im Jahrhundert der Aufklärung! – auf dänischem Boden die niederdeutsche Kirchensprache bewahrte!)

Wie beim Gesangbuch, so wird auch hier der Luther'sche Text so wortgetreu wie möglich wiedergegeben. Nur ein Beispiel: Das fünfte Gebot:

Du schalt nicht döden. Dat ys: Wy schölen Godt fruchten unde lewen, dat wi unsem Negesten an synem Lyve nenen schaden noch leidt don, sunder em helpen unde vördern yn allen Lyves nöden.

Als Beispiel dafür, wie reformatorische Erkenntnis in diesem Katechismus sich niederdeutsch äußert, hier ein Passus aus der Erklärung zum Dritten Artikel:

Ick gelöve, dat ick nicht uth egener vornunfft noch krafft an Jhesum Christum mynen HEREN gelöven edder tho em kamen kan: Sunder de hillige Geist hefft my dorch dat Evangelium geeschet, mit synen gaven vorlüchtet, ym rechten Geloven gehilliget unde erholden.

Aber Luthers Katechismus war nicht der einzige und auch nicht der älteste niederdeutsche Katechismus der Reformationszeit. Schon 1525 erschien in Rostock bei *Ludwig Dietz* „*Eyne schone unde ser nutte Christlyke underwysynge*“ aus der Feder *Joachim Slüters*⁴³. Sie geht zurück auf die „Kinderfragen“ der Böhmisches Brüder, die in den 20-er Jahren noch gleichwertig neben dem Luther-Katechismus benutzt wurden. (Zwei niederdeutsche Fassungen erschienen schon unabhängig von Slüter in Magdeburg und Wittenberg)⁴⁴. Slüters „underwysynge“ ist im Schema von Frage und Antwort konzipiert und erinnert formal an den Heidelberger Katechismus. Daß er auch über Mecklenburg hinaus Verwendung fand, ist wahrscheinlich, wenn auch für Nordelbien nicht belegt. Nachweislich hat der schwedische Reformator *Olavus Petri* 1526 in Uppsala eine schwedische Ausgabe besorgt, die direkt auf den Slüter-Text zurückgreift. Ein Beispiel auch aus diesem Text (aus Frage VI):

Vrage: Wat synt denne de werke? Don de nicht tho der salicheyt?

Antwerdt: Se don gentzliken nictes to der salicheyt. De gelove moth lutter reyne unde unvormenget blyven. Avers de wercke syndt fruchte des gelovens unde betugen den gloven.

Vrage: So de werke nicht salich maken, ßo wyl yck ock nene don?

Antwerdt: Nicht alßo! Wult du eyn Christen syn, ßo mostu gude wercke don. Nicht umme vordenstes wyllen, sunder dynem negesten tho denste, dorch de Christlike leve. Dyt hefft dy Christus gebaden, seggende: Dat ys myn geboth, dath gy juw undereynander leven, also yck juw geleivet hebbe.

II,5. Historia des lydendes (Niederdeutsche Passionsharmonie)

Wenn vorhin gesagt wurde, daß seit der Reformation der *Erbauungsliteratur* in Norddeutschland zugunsten von Ordnung und Lehre zurücktritt, so gilt dies allgemeine Urteil natürlich mit Vorbehalt. Mit dem Verschwinden der Gattung

verschwand ja nicht das Bedürfnis danach. Es wurde vor allem gestillt durch Übersetzung von *Luther-Schriften* erbaulicher Art wie Psalmenauslegungen im Einzeldruck, Sermone, Trostschriften u. a., vor allem aber durch die sassischen Versionen seiner *Huß-Postilla* und *Kercken-Postilla*, von denen zwischen 1526 und 1589 nicht weniger als 40 Auflagen gedruckt wurden⁴⁵. Als Beispiel für viele, wie Luthers Sprache sich auf Niederdeutsch anhörte, hier ein Zitat aus dem Sermon: *Van dem Ryken man unde armen Lasaro* (1523):

Segge my, welcker könnynck vörmöchte myt allem synem guede aller werlt eyn sülcken deenst tho doen also dysse arme Lasarus myt synem sweren hunger unde armoet gedaen hefft. O de wunderbarliken wercke unde ordel Gades. Wo schendet he so mesterlyken de kloke narrynne de vornufft un werltliken wysheit. Se geyt dar her unde suet lever de schöne Purpur des ryken mannes den de wunden des armen Lasarus, se suet lever eyne schönen gesunden mynscken unde stoppet ere näse tho voer deme stancke syner wunden unde keret syne ogen van synem blasende⁴⁶.

Neben Luther fanden aber auch zwei original-niederdeutsche Publikationen starke Resonanz: das *Ghebedebokelyn* von *Joachim Slüter* (1526, angeregt durch Luthers „Betbüchlein“ von 1522)⁴⁷ und die berühmte Passionsharmonie *Bugenhagens: Historia des lydendes unde upstandinge unses Heren Jesu Christi* (1526 hochdeutsch, 1531 niederdeutsch)⁴⁸. Slüters Büchlein ist eine Art erbauliche Christenlehre, ausdrücklich „vor de leyen“ bestimmt. Es wurde 13-mal nachgedruckt, zuletzt 1564. Laut Titelblatt soll es zeigen, „wat lyff und selen tho der salicheyt nütte unde van nöden ys“. Bugenhagens Passionsgeschichte wurde von 1531 bis 1653 insgesamt 30-mal gedruckt und war zweifellos das beliebteste Andachtsbuch Niederdeutschlands, auch in Nordelbien. Bugenhagen will hier den norddeutschen Christen das Zeugnis der Evangelien von Jesu Tod und Auferstehung umfassend und übersichtlich zugleich nahe bringen. Die geschichtliche Wahrheit dieses Zeugnisses soll so demonstriert werden, daß Zweifel oder Irritationen wegen der unterschiedlichen Überlieferung verstummen müssen, bzw. sich als Verstocktheit entlarven. Das geschieht einmal durch Wiedergabe des gesamten Textes der 4 Evangelien in einem fortlaufenden Erzählzusammenhang (wobei mehrfach überlieferte Stücke nur einmal erzählt werden, aber in der jeweils ausführlichsten Fassung). Zum andern wird in Glossen und Zusätzen die theologische Absicht deutlich gemacht. Es geht um die frohe Botschaft und ihre Kehrseite: das Gericht an denen, die sie nicht annehmen. In der Einleitung werden zwei Ursachen für den Tod Jesu genannt: die „Barmherticheit unde Warheit“ Gottes und die „Blindtheit der Jöden.“ Und hier darf nun ein düsterer Aspekt dieser Schrift nicht verschwiegen werden: sie ist durchgehend auch Dokument eines rigorosen Antijudaismus, vor dem man auch dann erschrickt, wenn er sich plattdeutsch vernehmen läßt, z. B. so:

Ick holde idt darvör, dat de wötende Hunde hedden syner ock nicht geschonet am grothen Sabbath. (zu MK 14,2 par: „Ja nicht am Fest!“)

Hyr gift Christus klarliken tho verstande, dat se Deve un Schelcke sint unde hören nicht in de Gemene der hilligen. (zum Jesaja-Zitat MK 11,17 par.)

... dat Pilatus den argesten Mörder hebbe willen vörslahn. Up dat de Jöden nicht vör en bidden konden. Averst se hedden ehr den Düvel sülvest los gegeven, ehr se Gades Söne hedden los syn laten. (zu MK 15,6 ff par.)⁴⁹

Vor keinem der im Mittelalter gängigen judenfeindlichen Stereotypen scheut Bugenhagen zurück. Er beschimpft nicht nur die Jesusgegner von damals, sondern die Juden schlechthin als „hycheler“, „glysener“, „Vorvörer“, „lögener“, „blotdörstig“, „Deve un Schelcke“, „wötende Hunde“ und „rytende Wülfe.“ Ihr Wesen besteht in „bedregery un listicheit“, „gyricheit“, „Tyrannye“ und „Kremerye“. Unter dem Schein des Gottesdienstes sind sie nur auf Geschäftemacherei aus. „Unwetenheit“ und „Blindtheit“ in Bezug auf Gott ist geradezu ihr character indelebilis. Sie sind die „Godtlosen“ par excellence. Das zu erweisen, ist Bugenhagen – sonst peinlich auf Texttreue bedacht – sogar zur Manipulation des Bibeltextes bereit, z. B. bei Joh. 13,33, wo die Solidarität der Gottesferne zwischen Jüngern und Juden zugunsten der Jünger getilgt wird. Oder wenn die Tempelreinigung, entgegen dem sonstigen methodischen Vorgehen, zweimal nacheinander erzählt wird – mit der Begründung, die „vordömede kremerye“ sei wegen der „gyricheit der Bischöppe“ sicher sofort wieder in den Tempel zurückgekehrt. Mit den „Bischöppen“ sind hier die Hohenpriester gemeint, aber die Assoziation „römischer Bischof“ ist kalkuliert, denn Bugenhagen benutzt, über die Denunziation des Gottesvolkes hinaus, den „Juden“ auch noch als Topos für antirömische Polemik. All das läßt den großen Erfolg dieser Erbauungsschrift rückblickend in einem seltsamen Zwielficht erscheinen⁵⁰.

II,6. schyr van worde tho worde (Luthers Bibel, sassisch gedruckt)

Vom „Erbauungsschrifttum“ war die Rede, und noch ist das größte und wichtigste Erbauungsbuch im 16. Jahrhundert nicht genannt: die *Luther-Bibel*! Auf sie zuerst richtete sich natürlich der Eifer der Übersetzer. Vom Wittenberger „Septembertestament“ (1522) erschienen bereits im folgenden Jahr zwei sassische Übersetzungen, beide charakteristisch verschieden! Zuerst brachte die sog. „Ketzerpresse“ in Hamburg (eine anonyme Druckerei, die reformatorische Flugschriften als Untergrundliteratur vertrieb), das erste plattdeutsche Neue Testament heraus: *Dat nyge Testament tho dude* von einem unbekanntem Bearbeiter⁵¹. Auffällig sind hier viele Bezugnahmen auf die ebenfalls 1522 erschienene *Halberstädter Bibel* – also die letzte der großen vorreformatorischen Vollbibeln. Dieser Traditionsstrang wird in der Wittenberger Ausgabe des gleichen Jahres gekappt⁵². Sie orientiert sich ausschließlich am Luthertext und legt den Grund für den Typus der sog. „Bugenhagen-Bibel“, die nach und nach in Etappen entstand. Bugenhagens Rolle dabei war mehr die eines Redaktors als eines Übersetzers. Erst in der 4. Ausgabe 1524 erscheint sein Name im Titel⁵³. Man nimmt heute an, daß ein Team von norddeutschen Theologen unter seiner Oberleitung den sassischen Text erarbeitet hat, und daß er sich dann die Endredak-

tion vorbehielt. In der Vorrede zur Ausgabe von 1525 erklärt er selbst, „. . . dat desse arbeyt ys vullenbracht dorch eynen andern“. Er habe dabei nur „radt gegeben in allen orden unde steden, dar ydt swer was, in unse düdesch tho bringende“. Vom niederdeutschen Erstdruck bis zur vollständigen Bibel sollten noch 11 Jahre vergehen. Erst 1534 – merkwürdigerweise sogar ein halbes Jahr *vor* der hochdeutschen – kam bei *Ludwig Dietz* in Lübeck die plattdeutsche Vollbibel heraus⁵⁴. Bugenhagens Vorwort zu dieser Ausgabe enthüllt das Ausmaß seiner Abhängigkeit von Luther, seinem „leven heren unde vader in Christo.“ Die Umsetzung ins Sassische sei „uth synem bevele“ erfolgt, und zwar (wie es in Anmerkungen zur Ausgabe von 1541 heißt) „schr van worde tho worde“ – allerdings mit dem Vorbehalt: soweit es die „art der reinen sprake“ (sprich: die Struktur der sassischen Schriftsprache) erlaubt habe. Das heißt: wo immer es möglich war, haben die Übersetzer die Luther'sche Syntax und Wortstellung beibehalten und nur die einzelnen Worte durch ihre sassischen Äquivalente ersetzt. Das hört sich dann (um ein oft zitiertes Beispiel zu bringen) bei Lukas 2,1–3 so an:

Idt begaff syck överst to der tyd, dat ein bott van dem Keiser Augusto uthginck, dat de gantz werlt geschattet worde. Unde desse schattinge was de alder erste, unde schach tho der tydt, do Kyrenius Landtpleger in Syrien was. Unde ydermann ginck hen, dat he syck schatten lete, ein yder in syne Stadt . . .

Man hat aus neuzeitlich-plattdeutscher Sicht dieses Verfahren als sprachliche Fehlleistung, ja als Hauptursache der sprachlichen „Enteignung“ des Niederdeutschen kritisiert⁵⁵. Dabei wird verkannt, daß es den Übersetzern erklärtermaßen nicht um eine „niederdeutsche Bibel“ ging, sondern um den unverfälschten Luthertext in niederdeutscher Gestalt. Die Kritik geht ins Leere, weil sie vom Kritisierten etwas einfordert, was er nicht leisten will. Die Zeitgenossen wollten kein plattdeutsches Originalwerk, sondern Originalton Luther, nur hörbar gemacht für plattdeutsche Ohren. In *dieser* Form allein hatte die sassische Bibel in Norddeutschland Aussicht auf Erfolg. Und der blieb nicht aus! Bis zur letzten Ausgabe 1623 in Goslar – genau ein Jahrhundert nach dem Erscheinen des ersten sassischen Luther-NT – wurde die sog. „Bugenhagen-Bibel“ 26-mal nachgedruckt. Erwähnenswert sind in der Reihe der Nachdrucke die sog. „*Barther Bibel*“ – eine 1588 in Barth/Pommern erschienene Version, die vom Texttyp der Bugenhagen-Bibel kaum abweicht, aber durch Titelblatt und kolorierte Illustrationen ins Auge fällt – und die 1596 vom Hamburger Hauptpastor *David Wolder* herausgegebene Fassung, die mit (unerheblichen) Textänderungen die „rechte purreyne Sassische Sprake“ besser zu Ehren bringen möchte. Sie bietet erstmalig die Einteilung des Textes in Verse und wurde zur Grundlage der bis 1623 noch folgenden Ausgaben. So war also die Bugenhagen-Bibel ein Jahrhundert lang als Andachtsbuch und Altarbibel im Gebrauch. Von ihrer Wirkung gibt ein Zitat aus der Vorrede der Wurster Kirchenordnung 1534 beredtes Zeugnis:

Wy lesen ock de hillige Scripture in dat Neddersassische övergesettet, de so rein ende fin is, dat se vel kostbarer as gold to achten, unde de uns de werdige und hillige Mann Gades,

Lutherus, in Handen gegeben. Dar syn ock vele redlicke Lüd hier to Lande, de düt dürbare bok geköft unde darin flietigen forschen unde lesen.

Luthers Bibelsprache hat also durch ihr sassisches Sprachkleid hindurch norddeutsche Menschen erreicht. Zugleich ist aber diese Version, wenn auch ungewollt, ein Dokument des Niedergangs der hansischen Schriftsprache und der beginnenden Fetischisierung des Luther-Textes. Es war nur eine Frage der Zeit, daß der Ruf nach dem hochdeutschen Original den nach dem sassischen Wortlaut übertönen würde.

Ich schließe auch diesen Abschnitt mit einer Wiedergabe von Röm. 3,27 f. nach der Bugenhagen- Bibel:

Wor is denn nu dyn Rohm? He is uthe. Dorch welckere Gesette? Dorch der Wercke Gesette? Nicht also, sunder dorch des Gelovens Gesette. So holde wy idt nu: Dat de Minsche rechtferdich werde ane des Gesettes wercke, Allene dorch den Geloven.

Im Vergleich zur Lübecker Bibel von 1494 heißt „Gesetz“ hier nun nicht mehr „ee“, sondern, im Luther'schen Sprachgebrauch, „gesett“. Und dem sola fide ist durch den Zusatz „allene“ Rechnung getragen.

III. SPRACHE DES AUFBEGEHRENS

Radikale Refomatoren in Schleswig-Holstein

Ein wahrheitsgetreues Bild vom Gesamtgeschehen „Reformation“ ist nicht zu gewinnen, wenn man die mächtige Basisströmung unterschlägt, die diesem Geschehen seine Wucht und Dynamik gab: der aus wirtschaftlicher und sozialer Unterdrückung der Volksmassen aufsteigende Protest, der stets mit mystisch-apokalyptischer Frömmigkeit und Klerikerhaß einherging. Bauernunruhen, Aufstände in den Städten, Täuferbewegung sind Stichworte für diesen Protest, seine Symbolfiguren Männer wie *Thomas Müntzer*, *Balthasar Hubmaier*, *Melchior Hoffmann*, *Bernhard Rothmann*, *Menno Simons* und andere, alles Gestalten, die unter anderen politischen Konstellationen vielleicht einen ähnlichen Rang wie *Bugenhagen*, *Melanchthon* und andere hätten erreichen können. Rothmann z. B. war Luther-Schüler und Reformator von Münster, später der theologische Kopf der radikal-theokratischen Wiedertäufer-Bewegung und schrieb eigenständige Theologie in kraftvollem, vom Wittenberger Sprach-Vorbild unabhängigem Niederdeutsch. Als Beispiel hier ein Abschnitt aus seiner Schrift: „*Eyne Restitution edder eine wedderstellinge rechter unde gesunder christliker Leer*“ (1534):

O der groten blindtheit unde blinden undanckbarkeit vorwar unde vorwar, ydt hefft den Sonne Gades wat mer gekostet. He sulven, Ja sulven moste he de sunde delgen. De un-

sterflick und unlydelick was, moste sterflick unde lydelick werden, de sines vaders leveste Sonne, herrlicheit unde wyßheit was, moste verlaten, verfolcketh unde bespotet werden. Ja, seggen de blynden ghelerden, Godt en kan yo yumers nicht lyden? Antwort: Ya, he kan lyden, und dat, wann he will, als de Prophet secht, He hefft geleden, want he heft ghe-woldt. Wat de HERE will, dat kan he ock wall, Offt schon alle kloecken unde wyßen dusser werlt dar tegen spreken⁵⁶.

Aber Theologen wie diese standen auf der Verliererseite der Geschichte und führten ein Dasein in ständiger Verfolgung und Todesangst. Fast alle endeten durch Scheiterhaufen, Folter oder Schwert, Melchior Hoffmann z. B. nach 10-jähriger Isolationshaft todkrank im feuchten Verlies eines Straßburger Kerkers. All diese Spiritualisten, Nonkonformisten und apokalyptisch Erregten erwarteten mehr von der Reformation als nur die Neuordnung des kirchlichen Lebens. Ihr Traum war die Veränderung aller Dinge im Vorschein des nahenden Gottesreiches, einfältige Nachfolge, brüderliche Gemeinschaft ohne Geiz, Wucher und Zinsverkehr. Sie alle begannen als glühende Anhänger Luthers und endeten als erbitterte Gegner des Reformators, von ihm selbst noch unnachsichtiger bekämpft als selbst die Papisten.

III,1. eyn unghelerden, verlapen monneck (Der tolle Friedrich)

Schleswig-Holstein wurde von diesen Strömungen nicht tiefgreifend erfaßt. Historiker haben immer wieder festgestellt, wie undramatisch sich die Reformation hier vollzog, fast ohne Bilderstürmerei und gewaltsame Ausschreitungen. Altgläubige Kleriker aus dem Amt zu jagen, war hier kaum nötig, weil die meisten sich schon freiwillig der neuen Ordnung unterwarfen. Bauernaufstände größeren Stils, wie nach 1526 in Jütland gab es hier nicht. Die Klöster der Minoriten waren hier nicht Objekte des Volkszorns wie in dänischen Städten. Und auch dort hat eine volksnahe Politik der dänischen Herrscher den Aufruhr in erträgliche Bahnen gelenkt. Dennoch gab es Erschütterungen auch hier, so in *Lübeck* die der kirchlichen Neuordnung vorangehenden Ausschreitungen gegen den Rat, in *Hamburg* die Bürgerdemonstration für den mit Predigtverbot belegten Kaplan *Johann Zegenhagen*, der Auftritt *Johann von Campens* in *Itzehoe*, die Vorgänge um das Franziskanerkloster in *Flensburg* u. a. Der erste Prediger der neuen Lehre in *Schleswig* z. B. war nicht der stets moderate und obrigkeitshuldige *Marquard Schuldorp*, sondern ein aus dem Kloster entlaufener Mönch („eyn unghelerden, verlapen monnek“), seines ungebärdigen Auftretens wegen der „*tolle Friedrich*“ genannt⁵⁷. Er trat gegen Reichtum und Wohlleben der Geistlichen auf und ermahnte sie zu unaufwendiger Kleidung und apostolischem Wandel, z. B. durch Verzicht auf Absicherung ihrer Einkünfte durch Pfründen. Das fand starken Widerhall beim Volk. Ähnlich wie Tast in Husum predigte er, durch sympathisierende Bürger geschützt, zunächst in Privathäusern, dann im Schwahl und schließlich im Laurentiichor des Domes, gleichberechtigt neben den katholischen Domherren. Das führte zu grotesken

Situationen, wenn z. B. seine Anhänger die lateinischen Horen mit deutschem Kirchengesang unterbrachen, in Weihwasserkessel urinierten oder Priester und Mönche auf der Straße anpöbelten und mit Steinen bewarfen: „Wulff! Lögener! Fleskverköper! Gades verreder! selenmerder! mortbarner!“ waren die geläufigen Schimpfworte. Das ist zwar alles tendenziös, durch die Brille der Gegner geschildert, wird aber kaum übertrieben sein. Der „tolle Friedrich“ fand Widerhall mit seiner Predigt. Seine Anhänger blieben ihm treu, und der von Kiel nach Schleswig berufene Marquard Schuldorp mußte ihn, wenn auch widerwillig, als Kaplan übernehmen, bevor er sich vollends unmöglich machte und des Landes verwiesen wurde. All das zeigt, daß er Sprachrohr einer verbreiteten Mißstimmung war. Man empörte sich z. B. über die herrschende Kirchenpolitik, die das enteignete Kirchengut den Kranken und Schwachen entzog. Es kam nach der Reformation vielerorts zum Verfall der Hospitäler und Elendsherbergen, die in katholischer Zeit ihre wohltätige Funktion hatten. Bezeichnenderweise wurde der „tolle Friedrich“ erst in dem Augenblick untragbar, als er diese Mißstände angriff und von der Klerikerbeschimpfung zur Kritik an der fürstlichen Landesherrschaft überging.

III.2. Prediger thom Kyll im lande tho Holsten (Melchior Hoffmann)

Der Name *Schuldorp* ist mehrfach gefallen. Mit ihm verbindet sich ein anderer lokaler Kirchenkonflikt, in den sogar *Luther* selbst eingriff und der die Einführung der Reformation in *Kiel* beschleunigte. Dort wirkten im Frühjahr 1527 für kurze Zeit drei Prediger unterschiedlichster Couleur zugleich an der Nikolai-kirche: der Katholik *Wilhelm Prawest* als leitender Kirchherr, der zwar Reformen wollte, aber nicht die Trennung von Rom, der gemäßigte Lutheraner *Marquard Schuldorp*, Sproß einer Kieler Honoratiorenfamilie, und – als krasser Außenseiter – der aus Schwäbisch-Hall stammende Kürschner und Laienprediger *Melchior Hoffmann*, ein wortgewaltiger, aber hektischer Verkünder des neuen Glaubens, voll apokalyptischer Gärung und Aggression⁵⁸. Seine Lebensirrfahrt hatte ihn über Livland, Stockholm und Lübeck für zwei Jahre nach Kiel verschlagen. Ein Schutzbrief König Friedrichs I. gewährte ihm Kanzelrecht in St. Nikolai. Im übrigen ging er seinen Geschäften nach, lebte von seinem Gewerbe, dem Vorbild des Paulus folgend, doch offenbar nicht schlecht. Sogar eine eigene Druckerei besaß er und konnte dort seine Schriften erscheinen lassen. Niederdeutsch hatte er sich in Livland schon angeeignet. Mit Predigten gegen Klerus und Geldbürgertum fand er das Ohr der kleinen Leute in Kiel und der unterdrückten Bauern im Umland. In einem Brief „*an de gelövighen der Stadt Kyll*“ (1528) beschwert sich der bald nach Schleswig übergewechselte Schuldorp über seinen ungemütlichen Mitbruder: Hoffmann habe den Rat der Stadt von der Kanzel herab beleidigt. Seine Anhänger wollten nur „ehren muethlyn koelen“ und hätten gar kein Interesse für seine Botschaft: „Se fragen nycht danah, off Sunte Pawel thom Roemeren edder Apokalipsis geprediget werde.“ Schuldorp

rückt Hoffmann, der sich selbst immer noch als guten Lutheraner verstand, mit einem Wortspiel in die Nachbarschaft *Thomas Müntzers*: „de muenthe smeckt recht na dem muenther.“ Tatsächlich liebte Hoffmann die phantasievolle Ausdeutung apokalyptischer Bilder als Symbole für Stufen zur Vergottung des Menschen. Am Ende dieser Stufenleiter erst könne das innere Licht in ganzer Klarheit hervorbrechen und aller weiteren Erkenntnis eine Grenze setzen:

Darumme muth hyr en Stilholdent syn, unde sick en yeder Geist genögen laten an dem anschawen der Soennen . . . denn in dat Wort suth men wol dorch den Geist, aver nenen Ende unde Grundt.

Das ist allegorisch-mystische Auslegung in mittelalterlicher Tradition, wie sie auch in seinem Kommentar zum Hohenlied begegnet⁵⁹. Dies alles hält aber Schuldorp für Gaukelwerk und wendet sich hilfeschend an Luther und Bugenhagen. Ein Besuch Hoffmanns in Wittenberg, der sein Negativ-Image beseitigen soll, endet im Fiasko. Hoffmann selbst berichtet darüber: „. . . da moste ick armes wormeken ein Grotter sunder wesen, unde vor enen Drömer geholden werden.“ Auch mit *Amsdorf* in Magdeburg gerät er hart aneinander. Er widmet ihm dann von Kiel aus zwei Streitschriften, eine hochdeutsche und eine niederdeutsche⁶⁰. Unter dem Titel steht der selbstbewußte Zusatz zu seinem Namen; Melchior Hoffmann, Koninckliker Majestat tho Dennemarcken gesetter Prediger thom Kyll ym lande tho Holsten (das einzige Mal in seinem leidvollen Leben, daß er sich mit kirchlicher Würde schmücken durfte!). Die Titelvignette zeigt eine Luther-Rose, Zeichen seiner immer noch nicht aufgegebenen Wertschätzung des Reformators. Die Sprache der Streitschrift schwankt zwischen Grobianismus und nachsichtiger Ironie: „Duere Heldt“, „fyne dreper“, „dappere stryder“, „dat schone kindt“ – so redet er seinen Gegner an. In der Sache fühlt er sich sicher, weil er die Bibel auf seiner Seite weiß:

Wente ick hange an Gade unde an Christo Jhesu unde holde syne wörde. De my valsch wyl maken, de kan ydt mit der Bibel nicht endigen, denn ick bin mit der Bibel unde nicht wedder de Bibel. Darümme söket Amsdorff lögenrenck, so eme de Bibel nicht mach tho hülpe kamen.

Zum Ende hin aber wird er massiv:

Blyff mit dynem stanck tho hus, dat rade ick dy, edder ick werde dy ein Valete geven, dat me seggen schal, ydt sy ein Valete!

Auch der Katholik Prawest beschwert sich bei Luther über Melchior Hoffmann. Luther antwortet, weil er Prawest für einen Anhänger seiner Lehre hält. Er zeigt Verständnis für sein Problem. Leute vom Schlage Hoffmanns seien auch ihm nicht geheuer: „Ich habe mehr Krieg mit ihnen als mit dem Papst, und sie schaden mehr.“ Diesen Brief zeigt Prawest nun überall herum, nicht ohne zugleich gehässige Spottverse gegen Luther in Umlauf zu bringen. Darauf folgt eine geharnischte Epistel des Reformators, die Prawest als Lügner entlarvt und Hoffmann weitgehend entlastet. Mit gleichem Datum (vom 9. Mai 1528) schickt Luther zwei plattdeutsche Briefe an Kieler Bürger: den Bürgermeister Paul Har-

ge und das Ratsmitglied Conrad Wulf⁶¹. Er teilt ihnen mit, er habe Prawest „enen harden Breef geschreven ümme seiner Lögen willen.“ Auch hier wird Hoffmann in Schutz genommen und nur ermahnt, das Evangelium nicht „mit Polteren, Breken un Stormen“ zu verkünden. Nach diesem Brief kann sich Prawest in Kiel nicht mehr halten und zieht sich grollend hinter Bordesholmer Klostermauern zurück. Die Reformation in Kiel kann nun als eingeführt gelten.

Aber Entlastung für Hoffmann brachte auch dieser Luther-Brief nicht. Seine Stellung in der Abendmahlsfrage rief die Gegner bald wieder auf den Plan. Einen Traktat Schuldorps konterte Hoffmann mit drei Gegenschriften, von denen nur noch die Titel bekannt sind. Eine davon war niederdeutsch abgefaßt: *Sendebreef dat he nich bekennen konne dat een stuck lyoliken brods syn god sy*. Dieser Titel verrät Hoffmanns Position: eine spiritualistische Abendmahlsauffassung, die auf Leugnung der leiblichen Gegenwart Christi in Brot und Wein hinausläuft. Hoffmann sieht im Insistieren seiner Gegner auf der Realpräsenz eine neue Variante klerikaler Machtausübung über die Laien. Er schmäht sie als „Sakramentszauberer“! Dafür wird er von ihnen als „Volksverführer“ denunziert. Der Haderslebener Theologe *Widensee* verfaßt im Auftrag Herzog Christians ein Negativ-Gutachten über Hoffmanns Abendmahlslehre⁶². Darin bringt er die Leugnung der Realpräsenz mit dem Geist des Aufruhrs in Verbindung. Das gibt dem Kronprinzen Christian den Anlaß, gegen Hoffmann vorzugehen. Es kommt zur *Flensburger Disputation* am 8. April 1529, bei der Christian selber den Vorsitz führt, von Vertretern des Adels (*Detlev Reventlow*, *Johann von Rantzau*) assistiert⁶³. Diese Veranstaltung glich mehr einem Tribunal mit verabredetem Ausgang als einer theologischen Diskussion. Die Gewichte waren ungleich verteilt. *Karlstadt* als Geistesverwandter des Beklagten war nicht erschienen. Auf Hoffmanns Seite stand *Johann von Campen*, ein entlaufener Mönch und Abenteurer vom Schlage des „tollen Friedrich“, der in Itzehoe als erster evangelisch gepredigt hatte, dann aber des Landes verwiesen wurde, und ein *Jakob Hegge* aus Danzig, der zur Sache fast nichts beitrug und erst später durch einen von *Bugenhagen* veröffentlichten Widerruf auf sich aufmerksam machte:

Ick, Jacobus Hegge bekenne opentlik vor yderman dath ick dorch minschlyke ghebrecklicheyt hebbe vorwylyghet yn den erdom der Sacramenterer, de dar holden ym bröde des aventmals nicht wesentlick dath lyff Christi, dar mede ick den myne Christlyke brödere tho Flensborch geergerdt hebbe⁶⁴.

Auf rechtgläubiger Seite standen ausgewiesene Lokalreformatoren wie *Hermann Tast*, *Nikolaus Boje* und *Stephan Kempe*, die sich aber auch wenig profilierten und gegen Hoffmanns durchdachte Argumentation nur stereotyp auf dem Wortlaut der Einsetzungsworte („Dat ys myn lyff“) beharrten. Ihren Glanz erhielt die Veranstaltung durch den Überraschungsgast *Bugenhagen*, der anstelle des angekündigten Amsdorf erschien und begeistert begrüßt wurde. Hoffmann bemerkt dazu bissig: „Da galt nichts dann allein Pomeranuns und sein wort. Wenn der heilig geyst selbs da gewesen wer, er hett müssen entweichen.“

Bugenhagens Schluß-Resumée ist nicht niederdeutsch überliefert. Doch erschien von ihm – als niederdeutsches Gegenstück seiner „Acta der Disputation zu Flensburg“ (1529) im gleichen Jahr in Hamburg eine niederdeutsche *rede vam sacramente*⁶⁵. Darin wird in 20 Abschnitten die Argumentation Hoffmanns Punkt für Punkt widerlegt. Ein Zitat aus dem 12. Abschnitt:

Thom twelfften hefft Melchior gespraken: Christus syttet to der rechter hand Gades myt synem live unde blode / darumme kan he nicht myt synem live und blode up erden syn ym sacramente. Dar up antwerde ick / unde kere dat umme: wen Christus nicht sete tho der rechter handt Gades / so wolde ick nicht löven / dat he na synem wörde uns ym sacramente konde gheven syn lyff unde Blot, wente he were nicht ware Godt.

Bugenhagens Urteil über die „sacramentes schendere“, sie wollten mit ihrem spirituellen Abendmahlsverständnis die Verbindlichkeit von Predigtamt und Sakrament auflösen und damit die Ordnung Gottes selbst außer Kraft setzen, konnte in der Flensburger Disputation nur bestätigt werden. Hoffmann konnte noch froh sein, daß der Vorschlag einiger Junker, ihn wegen „Müntzerschen Aufruhrs“ zum Tode zu verurteilen, keine Mehrheit fand. König Friedrich plädierte für Landesverweis, falls Hoffmann nicht zum Widerruf bereit sei. Damit war seine Wirksamkeit in Nordelbien beendet.

III.3. Eyn wedderdoeper, ghenomt Symon (Menno Simons in Holstein)

Die Ausweisung aus Schleswig-Holstein trieb Hoffman definitiv aus kirchlicher Bindung heraus und dem Radikalismus in die Arme. In Straßburg schloß er sich der Täufergemeinde an. 1530 wurde er zum Initiator und geistlichen Führer der Täuferbewegung in Ostfriesland. Die „Melchioriten“ konnten sich trotz schärfster Verfolgung über Holland und Norddeutschland ausbreiten. Nach Hoffmanns Weggang nach Straßburg kam es zur Polarisierung zwischen der militant-aktionistischen Richtung der Münsterer Täufer (*Jan Matthys, Bernhard Rothmann* u. a.) und dem gewaltlosen, aber nicht weniger radikal-kirchenkritischen Täuferum der „Obbeniten“ (nach *Obbe Philips*) im friesischen Holland. Beide beriefen sich auf Ideen Hoffmanns, jene mehr die apokalyptischen, diese die spiritualistischen Anteile betonend. Aus dem obbenitischen Lager ging der Ex-Priester *Menno Simons* hervor – nach Melchior Hoffmann der zweite wirkungsmächtige Repräsentant der Täuferbewegung in Norddeutschland⁶⁶. Auch sein Weg (über Groningen, Emden, den Niederrhein bis nach Wismar) war durch Ausweisung und Verfolgung markiert. Er wirkte im Untergrund, ständig auf der Flucht, aber nicht erfolglos, wie ein niederländisches Zeugnis von 1546 belegt:

... eyn widerdoper sij genompt Symon, plege ville nha dem Gellerlande, oick Niderlande unnd langs dem Rijnstrome to dopen, unnd nha emme werden sine secten Symonsfolck genompt.

Ein täuferfeindliches Edikt der Hansestädte (1555) vertrieb Simons auch aus Wismar und ließ ihn in Holstein auf Gut Fresenburg bei Oldesloe Zuflucht suchen. Dort hatte *Bartholomäus von Ahlefeldt* dem „Symonsfolck“ das Dorf Wüstenfelde als Freistätte eingeräumt – nach dem scharfen Edikt Christians III gegen die „Wedderdoepere“ (1555) eine ebenso kühne wie großherzige Tat! Hier konnte Menno Simons die letzten sechs Jahre seines Lebens friedlich verbringen. Mit Hilfe einer Wüstenfelder Druckerei setzte er sogar seine publizistische Tätigkeit fort und hat so gewiß auch die niederdeutsch-theologische Sprache bereichert. Er starb 1561 – untypisch für einen Ketzer, doch seiner eigenen Praxis gemäß – einen gewaltfreien Tod.

Niederdeutsche Texte von Simons sind nicht überliefert. Sein Gesamtwerk (godtgeleerde wercken) ist im verwandten Mittelniederländisch veröffentlicht. Es folgen ein paar Proben daraus in sassischer Schreibweise. Zuerst ein Satz über die wahre Kirche als Gemeinde der Wiedergeborenen:

Idt is al ümme nicht dat wy kristenen heten, dat Christus gestorven is, dat wy in de gnadentit geboren ende myt water gedopet sijn, so lange wy na sin bevel, radt, vormaninge, wille ende geboden nicht en wandelen ende sin wort nicht gehorsamich en sijn⁶⁷.

Kriterium der Wiedergeburt ist also ein neuer Wandel, getrieben vom Heiligen Geist, der ein „voranderinge des innerliken wesens“ bewirkt: „De hillige geist mot unse herten beroren, so wy sine lere scholen annemen“. Zeichen dieser Veränderung ist die bewußt vollzogene Taufe, die den Wiedergeborenen als „nige creature“ von der großkirchlichen „menschop der unbotverdigen“ trennt. Den Lutheranern wirft Menno vor, die Rechtfertigung auf Kosten der Heiligung zu verabsolutieren und damit den Schaden der Großkirche bestehen zu lassen:

Se hebben de tacken der pawes gruwelen afgehouden, men de stam myt de wortele laten stan⁶⁸.

Der verdorbenen Großkirche steht die wahre Kirche in unversöhnlichem Kontrast gegenüber:

Hir is gelove, dar is ungelove: Hir is warheit, dar logene: Hir gehorsamheit, dar ungehorsamicheit: Hir dat dopsel der gelovigen na kunt van gades wort, dar dat dopsel der klenen unmundichen kinderen buten gades wort: Hir ware broderlike lefde, dar hat, nit, tyrannie, wretheit ende blotvorgeten overvloedich . . . Summa: hir is Christus en Got, dar Antichristus ende de duvel⁶⁹.

Die Frontstellung gegen die Großkirche, hier verkörpert durch den neu etablierten Klerus der Lutheraner, setzte sich in den folgenden Generationen des Täuferturns fort. Nach Menno Simons Tod kam es zu Ansiedlungen von Taufgesinnten im Lübecker Raum, bei Lütjenburg und im südlichen Holstein, vor allem aber – bedingt durch eingewanderte holländische Deichbauer – in Eiderstedt. Verdächtigung und Verfolgung blieben auch hier nicht aus. Ein den Eiderstedter Täufern abgenötigtes Glaubensbekenntnis von 1607 ist demonstrativ um

den Nachweis der Rechtgläubigkeit bemüht und läßt nur verschlüsselt den Dissens in der Tauffrage erkennen:

Wy geloven und bekennen ock enen dospel in den nahmen des vaders und des sons und des hilligen geistes, gelick also unsen Herrn Jesus Christ hefft bevalen und gebrucket und gelick dat de hogen apostel ock geleret hebben, und geloven, dat all dejennen, de den dospel entfangen na dem befehlen Gades, lidmaten sin an Jesum un sinen gemente⁷⁰.

Unverhüllt bricht die Aggression gegen Landeskirche und Obrigkeit noch einmal hervor in der satirischen Dichtung der Eiderstedter Bauerntochter und Spiritualistin *Anna Ovena Hoyers: De denische Dörp-Pape* (1630)⁷¹, wo der Typus des weltförmigen und zugleich eingebildeten lutherischen Dorfpastors vorgeführt wird:

Darumb hebben wy jho studert,
dat wy na unsem willen
mögen in ansehn leven frisch
und holden einen guden Disch,
ock unsen Büdel füllen.

Das Fazit am Ende des Stücks:

Alle solcke Papen sint Apen,
de fast in eren sünden schlapen
un nich recht handeln by den Schapen.
Van ehnen iß nichts guds to hapen.

So der letzte Nachhall eines engagierten plattdeutschen Christentums in der Umgebung eines etablierten Luthertums, das sich gerade anschickte, das Niederdeutsche endgültig aus dem Kirchenraum zu verbannen.

IV. SPRACHE DER ORDNUNG

Kirchenordnungen in Schleswig-Holstein

So wichtig die Prediger der ersten Stunde und so bedeutsam die nonkonformistischen Strömungen auch sein mochten – die treibende Kraft zur Durchsetzung der Reformation in Schleswig-Holstein waren sie nicht. Die Predigt erreichte wesentlich nur das gebildete Bürgertum in den wenigen Städten des Landes. So etwas wie eine religiöse Erweckung der Masse des Volkes gab es in Nordelbien kaum. Täuferium und Spiritualismus wirkten als Feind-Fixierungen im Bewußtsein von Lutheranern weit stärker als in der Realität. Überall verbanden sich religiöse Motive mit handfest-profanen Interessen und Zielsetzungen.

Ländliche Kleriker waren schon aus Furcht vor dem Verlust ihrer Stelle zum Wechsel geneigt. Sie mußten nur noch ihre Köchin ehelichen und den Gottesdienst in der Volkssprache einüben – beides Zumutungen, die auch ihre Vorteile hatten. Dem „kleinen Mann“ – des Lesens und Schreibens nicht mächtig – blieb der geistliche Sinn der Entdeckung Luthers ebenso verborgen wie die Polemik der Flugschriften. Die sassische Bibel bekam er nie in die Hand, und wenn doch, konnte er sie nicht selber entziffern. Ihn betraf nur die kirchliche Praxis vor Ort, und die sollte sich tunlichst nicht allzusehr ändern.

Reformation in diesem Umfeld erforderte Klugheit, Rücksicht und Einfühlung, einen nüchternen Blick für das Machbare und praktische Liebe zu den hier lebenden Menschen. Kein religiöses Genie, keine das Normalmaß sprengende Persönlichkeit wie Luther war hier gefragt, sondern ein Mann von stammverwandt-niederdeutscher Mentalität wie *Johann Bugenhagen* aus Wollin – „Pomeranus“ oder „Vater Pommer“, wie Luther ihn liebevoll nannte. Aufgewachsen in kleinstädtischen Verhältnissen, Plattdeutscher von Haus aus, dabei Theologe und Prediger von Rang, wurde er zum großen Organisator des Wandels in Norddeutschland. Nicht Predigten, Thesen und Streitschriften waren dabei sein wichtigstes literarisches Mittel, sondern das ungleich sprödere Genre der *Kirchenordnung*, also der Sammlung von Vorschriften und Empfehlungen für die Gestaltung des kirchlichen Lebens. Aber „kirchliches Leben“ war damals kein Sonderbereich, sondern umfaßte den Alltag der Christen. Erziehung, Moral, Schulverhältnisse, Krankenhauswesen und Armenpflege waren in einer Kirchenordnung ebenso zu regeln wie die Besoldung von Küstern oder der Ablauf des Gottesdienstes. Erst nach offizieller Verabschiedung einer Kirchenordnung durch den jeweiligen Landesherrn kam der Prozeß der Umwandlung zum Abschluß. Sie erst sorgte dafür, daß alles in geregelten Bahnen verlief, daß fanatische und extreme Bewegungen eingedämmt werden konnten. Dies vor allem lag im Interesse der weltlichen Herrschaft. Ihr Plazet verlieh der Kirchenordnung Gesetzeskraft. Danach war es möglich, Verstöße zu ahnden, z. B. unbotmäßige Prediger aus dem Amt zu entfernen. Das heißt aber: nicht mehr die Theologen der Reformation entschieden letztlich den Fortgang der Dinge, sondern die jeweilige Obrigkeit: Kurfürst, König oder der Rat einer Stadt. Das weltliche Regiment bestimmte die Leitung der Kirche – nach der Reformation noch wirksamer als zuvor. Entmachtung des Klerus und Enteignung der kirchlichen Besitztümer zusammen machten die immer schon bestehende Abhängigkeit der Kirche von den jeweils herrschenden Verhältnissen definitiv. Für die Reformatoren kein Anlaß zur Kritik – sahen sie doch die Fürsten als Teil der einen Christenheit, als weltlichen Arm der Herrschaft Gottes, mit dem Auftrag, die äußeren Bedingungen für das geistliche Regiment zu verbessern. Dies Denkmodell jedenfalls lag den acht *Kirchenordnungen* zugrunde, mit denen *Johann Bugenhagen* dem kirchlichen Leben in weiten Teilen Norddeutschlands und Skandinaviens seine Struktur gab.

IV,1. Vor de Kerkheren up den Dorpern (Haderslebener Artikel)

Christian III., von Jugend auf Sympathisant der Wittenberger Reformation und seit der Flensburger Disputation auch Freund und Verehrer Bugenhagens, hatte schon als Kronprinz auf Schloß Haderslevhuus die Ämter Hadersleben und Törning im Geist reformatorischer Ideen zu verwalten versucht. Ergebnis dieses Wirkens (bei dem er teilweise mit jugendlichem Übereifer zu Werk ging) war ein erster Vorläufer unserer schleswig-holsteinischen Kirchenordnung: die 1528 von den aus Goslar und Magdeburg berufenen Theologen *Johann Wendt* und *Eberhard Widensee* entworfenen „*Haderslebener Artikel*“⁷². In 28 Abschnitten, niederdeutsch abgefaßt, werden hier die kirchlichen Handlungen, die Priesterehe und die Visitationspflicht der Pröpste nach reformatorischer Ordnung neu festgelegt. Dieser Entwurf erschien im gleichen Jahr wie *Melanchthons Unterricht der Visitatoren* (1528) – eines der Vorbilder für evangelische Kirchenordnungen überhaupt. Er zählt damit zu den ältesten Konzeptionen dieser Gattung. Abgesehen vom Inhalt sind die Artikel auch kirchenrechtlich bedeutsam. Denn ihre Einführung schuf sozusagen eine erste lutherische Enklave im noch katholischen Herrschaftsgebiet des dänischen Königs. Eine Art lutherische Landeskirche im Kleinformat war damit aus dem Organismus der römischen Weltkirche herausgebrochen: die 66 Kirchspiele der Ämter Hadersleben und Törning.

Für eine inhaltliche Würdigung der Haderslebener Artikel, die noch vergleichsweise stark von mittelalterlichen Elementen durchsetzt sind, ist hier nicht der Ort. Bezeichnenderweise wird im Artikel 11 als wichtigster Predigtinhalt der Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Bereitschaft zu Steuern und Zehnten genannt. Vom Rechtfertigungsglauben ist nicht die Rede. Ein paar Textbeispiele mögen den Bruch mit der alten Kirche veranschaulichen. So fordert Artikel 14 die Verheiratung der Priester und setzt die Eheunwilligen unter Rechtfertigungsdruck:

Sso averst jemandt nicht frien wolde, sal he uns effte den, die wy dartho vorordent hebben, orsake anteken, warumb he nicht friet; wente etlike geven grote küskeit vöre, die doch mit wivren berunckiget sin.

Nach Artikel 11 soll das Kirchengebet besonders der Obrigkeit und des geistlichen Standes gedenken und in eine dänisch gesungene Litanei ausmünden:

Und derhalven schölen sie ock alle söndage, wen de predicke uth is, mit den gantzen volck de lytanie singen up densch.

Dasselbe schreibt Artikel 18 für die Taufhandlung vor:

Sie schölen ock alle up densch döpen.

Ausdrücklich wird hier das *jütische Dänisch* für Gottesdienst und kirchliche Handlungen festgesetzt. Das wirft ein Licht auf die komplexe sprachliche Situation im Norden der Herzogtümer. Während für Lübeck, Holstein und Dithmar-

schen nur Niederdeutsch als neue Kultsprache in Frage kam, existierten nördlich der Eider ja *Friesisch*, *Dänisch* und *Niederdeutsch* nebeneinander. Niederdeutsch herrschte in weiten Teilen Südschleswigs vor, besonders zwischen Eider und Schlei und in den Städten. An der Westküste dominierte zwar Friesisch als Volkssprache, doch Predigtsprache wurde auch hier das Niederdeutsche. In den meisten Dörfern Nordschleswigs hingegen hatte das Dänische Vorrang. In Angeln sind für das 16. Jahrhundert Plattdeutsch und Dänisch nebeneinander als Gottesdienstsprache bezeugt⁷³.

IV.2. Tho denste dem hilgen Evangelio (Hamburg und Lübeck)

Vorbildcharakter über ihr Anwendungsgebiet hinaus hatten die Haderslebener Artikel nicht. Im gleichen Jahr 1528 schuf *Bugenhagen* mit seiner *Braunschweiger Kirchenordnung* das Grundmodell für die folgenden, weitgehend von ihm selber verfaßten Entwürfe (*Hamburg* 1529, *Lübeck* 1531, *Pommern* 1535, *Braunschweig-Wolfenbüttel* 1543 und *Hildesheim* 1544). Sie sind sämtlich in Niederdeutsch abgefaßt, um einen möglichst großen Adressatenkreis anzusprechen – ein Indiz dafür, wie sehr dem Reformator am bewußten Mitvollzug der Gemeinden gelegen war. Das ist für alle niederdeutschen Publikationen Bugenhagens bezeichnend: er verwendet die Volkssprache nie um ihrer selbst willen, sondern nur dort, wo es ihm im Interesse breiter Verständlichkeit tunlich erscheint⁷⁴. Zwei dieser Entwürfe (Hamburg und Lübeck) betreffen unsern nordelbischen Raum⁷⁵.

In *Hamburg* war durch das Wirken der Prediger *Johann Zegenhagen*, *Johann Fritze* und *Stephan Kempe* und dank der weitgehenden Kongruenz von Kirchenreform und Ratspolitik die Reformation schon 1528 im Prinzip eingeführt. Es bedurfte noch ihrer Codifizierung in einer Kirchenordnung. Dazu wurde Bugenhagen geholt, der sich (nach seiner 1524 gescheiterten Berufung als Prediger an St. Nikolai) der Hansestadt verpflichtet fühlte. „An de ehentrikestadt Hamborch“ richtete er 1526 einen seiner wichtigsten niederdeutschen Traktate: *Van dem Christen loven unde rechten guden wercken*⁷⁶. Diese Schrift stellt eine Zusammenfassung seiner theologischen Grundgedanken dar und belegt den engen Konnex von Theologie und Kirchenreform bei Bugenhagen. In ihren praktischen Implikationen ist sie so etwas wie eine theologische Grundlegung seiner Kirchenordnungen. Mit starkem Aufwand an antirömischer Polemik wird dem falschen Werke-Begriff der Papisten ein evangelisches Verständnis der „gueden wercke“ entgegengestellt:

Darümme ysset nen twyvel, dat alle sodane wercke, dar me mede wyl yn den hemmel stygen, synt planten de de hemmelscke vader nycht geplanted hefft, darümme können se ock nycht blyven, wen anfechtynge kumpt, edder wen me sterven schal, unde möthen tho schanden werden, wen dat Evangelion unses Heren Jhesu Christi recht an den dach kumpt, also wy (Gade gedancket) nu vör ogen seen.

Gute Werke sind allein solche, „de uth fryem herten scheen“, und das heißt: „uth dem loven“. Denn aus freiem Herzen zu handeln, ist keine menschliche Möglichkeit: „Van nature synt alle lüde geneget wedder Gades gebot . . . Wol wyl syck vorrömen dat he sülc eyn reyne herte hefft?“ Allein der Glaube an Christus, der sich dessen bewußt ist und nur noch auf Gottes Gnade verläßt, macht aus uns „guede böme“, die „guede frucht“ bringen können. Diese Grundkenntnis soll alles kirchenleitende Handeln bestimmen. Dankbare Antwort auf die geschenkte Rechtfertigung und die daraus fließende „leve Gades unde des negesten“ soll die Gestalt christlichen Lebens bis in die Einzelheiten durchdringen. Von daher sind Bugenhagens Kirchenordnungen nicht als äußerliches Regelwerk zu lesen, sondern als Entfaltung eines theologischen Programms. Schon im Titel der Braunschweiger Ordnung von 1528 drückt sich das aus: *Christlike Ordeninge tho denste dem hilgen Evangelio*. Dieser Zusatz wird in der Hamburger und Lübecker Ordnung wiederholt und bezieht sich auf den gesamten Text, nicht nur auf die Predigt und Gottesdienst betreffenden Teile.

Auch im Aufbau folgen Hamburg und Lübeck dem Braunschweiger Entwurf mit seiner Dreiteilung: 1. Armenfürsorge, 2. Schulwesen, 3. Pfarrdienst und Liturgie. Für den diakonischen Teil konnte Bugenhagen auf die schon 1527 in Hamburg beschlossene „Gotteskastenordnung“ zurückgreifen. Die übrigen Abschnitte sind teils wörtlich der Braunschweiger Ordnung entlehnt, teils nach langen Verhandlungen unter Mitwirkung maßgeblicher Männer des Rats und der Geistlichkeit entwickelt. Stilistisch zeigen sie den gemächlich-breiten Sprachduktus und die lebensnahe, detailfreudige Darstellungsweise des Reformators. Seine lehrhafte Tendenz wird deutlich in der Einführung eines evangelischen Superintendenten, der über Aufsichtsamt und Predigtaufgabe hinaus regelmäßig „latin'sche lectien“ für Studierende und „gelehrte börger“ halten soll. Für das einfache Volk sind Katechismuspredigten vorgesehen – auch das ein Steckenpferd Bugenhagens, der 1529 in Hamburg auch seine niederdeutsche Übersetzung des Kleinen Katechismus Luthers erscheinen ließ⁷⁷. Ausführliche Bestimmungen gibt es zum Schulwesen. Außer Lateinschule und deutscher Schule sollen sogar „Jungfrauenschulen“ in jedem Kirchspiel entstehen – zur Unterweisung der Bürgertöchter in Lesen, Katechismus und Gesang:

Van sulcken junckfrouwen de ghades worth ghevatet hebben, konnen muthlyke, geschickede, frolyke, frunthlyke, ghehorßame, ghadesfruchtende, nycht bylovesche und eghenkoppesche hußmodere werden⁷⁸.

Ein Beispiel auch aus dem Bereich der kirchlichen Handlungen: *Van dem kinderdopende na gewonheit by unns*. Daß die Hamburger Taufpraxis von der sonst in Deutschland üblichen abweicht, macht Bugenhagen erhebliche Kopfzerbrechen:

Overst schyr aver ghanße dudesche landt Ock hyr by unns naberschopp tho Lubeck unnd anders wor Dopethme de nakeden kyndere also, Dathme en dath wather myth vuller handt aver dat hoveth unnd den ruggenn flux enthlangk dreemall averghudt . . . Oversth by unns hyr tho Hamborch ys ganns eyne sunderghe wyße suslanghe myth der

kynderdope gheholdenn, Alße dath men denn kynderen in allen erenn klederenn verbunden, allene uppe dath blote hoveth stryket myth dem wather.⁷⁹

Dennoch möchte Bugenhagen die Rechtmäßigkeit dieser Aspersionsstaufe nicht in Frage stellen: „Ssulck ßunder twyvell ys Christus Dope, Unnd de kyndere de ßo ghedopet synth, hebben de rechte dope entfangenn.“ Er hält sie aber dennoch für einen „Misbruck: . . . Wenthe dath worth Baptißare edder dopeth schicket syck nycht ßo woll myth dusser wyße alße myth den beydenn vorgheßehtenn wyßenn.“

(Die eine dieser „vorgheßehtenn wyßenn“, die Immersionstaufe, wird übrigens hier mit „vorsopinge“ übersetzt!) Bugenhagen empfiehlt, die Hamburger Christen behutsam und nicht übereilt zum ordentlichen Taufbrauch zurückzuführen, damit nicht „dath unvorstendighe volck by unns dorch hastige wandelinge valle in erdom, ghelijck offte de koppdope nycht hadde ghewesth de rechte Dope.“

Am 15. Mai 1529, gegen Ende seines Hamburger Aufenthalts, wurde die Kirchenordnung vom Rat und der Bürgerschaft beschlossen und durch Kanzelabkündigung veröffentlicht. Sie erschien aber nicht im Druck und konnte auch praktisch nicht durchgesetzt werden.

Auch bei der *Lübecker Kirchenordnung* war Bugenhagens Hilfe gefragt. Fast anderthalb Jahre (von Oktober 1530 bis April 1532) hielt er sich in der Hansestadt auf. Im Unterschied zu Hamburg war hier der reformatorische Prozeß ungleich schwieriger verlaufen. Rat und Bürgerschaft leisteten langen und zähen Widerstand gegen die evangelische Bewegung, der sie von Anfang an auch politischen Aufruhr unterstellten. Tatsächlich war Reformation hier nicht zuerst Sache der Geistlichen, die auf Veränderung kirchlicher Strukturen aus waren, sondern eine Volks- und Bürgerbewegung, in der sozialkritische Motive und das Bedürfnis nach emanzipiert-bürgerlicher Frömmigkeit sich mischten. Durch niederdeutsch-geistliches Schrifttum und das Auftreten evangelischer Wanderprediger war hier der Boden ganz anders bereitet. Antiklerikale Exzesse der „Martianer“ (Gottesdienststörungen, Bilderschändung u. a.) wurden vom Rat mit verschärften Sanktionen beantwortet (Polizeieinsatz, Ausweisung, Bücherverbrennung, Verbot Luther'scher Schriften u. a.). Die Bewegung war damit nicht mehr zu stoppen und verschaffte sich in der Bürgerschaft eine demokratische Basis, die den Rat unter wachsenden Druck setzte. Erst im Zuge dieser Veränderungen gewannen auch Theologen Profil, z. B. der vom Niederrhein nach Oldesloe geflohene *Petrus von Friemersheim*, zu dessen Predigten die Evangelischen Lübecks trotz Verbot und Behinderung durch den Rat in Scharen hinauspilgerten. Erst 1530 durfte er in Lübeck ein Predigtamt an St. Jacobi antreten. (Von ihm erschien 1548 in Hamburg eine niederdeutsche Predigt im Druck⁸⁰). Wichtiger noch für den geordneten Ablauf der Ereignisse wurde *Hermann Bonnus*, aus Quakenbrück stammend, nach dem Studium in Wittenberg und Tätigkeiten in Greifswald, Stralsund und Gottorf als Schulrektor in der Hansestadt tätig. Bugenhagen setzte ihn 1531 als evangelischen Superintendenten für

Lübeck ein. Auch er hat das niederdeutsche Schrifttum bereichert: 1539 durch eine katechismusartige *korte vorfatinge der Christliken lere* und 1546 mit einem *Sermon* über Mt 18,1–5⁸¹. 1545 besorgte er eine Neuauflage des Slüter'schen Gesangbuchs, ergänzt durch einige „Geistlike Gesenge unnd Leder, so nicht in dem Wittenbergeschen Sanckboke stan.“ (Nur zwei von ihnen werden ihm selbst zugeschrieben)⁸². Und endlich wird er auch als Verfasser einer *Christliken Kerken-Ordenungh* für Osnabrück genannt, deren Text allerdings nicht mehr auffindbar ist. Dieser Hermann Bonnus war ein Mann nach Bugenhagens Herzen: klug, tüchtig und maßvoll und mit instinktivem Mißtrauen gegen allzu demokratische Auswüchse der Reformation begabt. So urteilte er über den umstrittenen, von der Woge der Veränderung zuerst in den Rat, dann auf den Bürgermeisterstuhl gehobenen *Jürgen Wullenwever*; er habe seine politischen Unternehmungen „allenthalven mit dem Evangelio by dem gemenen manne gesmucket . . . dewile men Gades Wordt allene thom Schanddeckel hirinne gebukede.“ Wullenwever vollendete durch einschneidende Änderungen der Stadtverfassung die Reformation im Politischen. Parallel dazu brachte Bugenhagen die Kirchenordnung zum Abschluß. Sie wurde am 27. Mai vom Rat beschlossen und bald danach auch gedruckt. Im wesentlichen wiederholt sie den Hamburger Entwurf in Aufbau und Ausführung. Wir können uns hier auf ein paar Textproben beschränken, die Bugenhagens Faible für Schulprobleme humorvoll beleuchten. So möchte er z. B. erreichen, „. . . dat also de kindere in der musica lüstich unde wol geövet werden.“ Damit aber solche lustige Übung nicht die Arbeit der Anderen stört, schlägt er einen Hofraum als Fluchtmöglichkeit vor:

Eyn lüstich klein hofrum moth me en ok indohn . . . wente wen den Cantor yn der Scholen singet, so möten yo de anderen Scholearbeydere ruhm hebben, dar se hen uth dem wege gahn, dat se sülick singent edder hülent nicht anhören, welck doch ock syn moth.

An anderer Stelle plädiert Bugenhagen für einen schulfreien Mittwochnachmittag – sowohl Lehrern wie Schülern zum Nutzen:

so könen de Scholegesellen eyn mael rowe hebben wat sünderges to studerende edder to badende . . . Sülick ys ock den kyndern gudt, dat se nycht overdratich to der lere werden, und deste frischer des andern dages wedder hen an kamen⁸³.

Auch nach Fertigstellung der Kirchenordnung blieb Bugenhagen noch in Lübeck, um die Stabilisierung der neuen Ordnung zu begleiten. In diese Zeit fällt u. a. seine Mitarbeit an der ersten niederdeutschen Gesamtausgabe der *Lutherbibel von 1534* (s. unter II,6) und ein in kräftig-polemischen Stil verfaßter anti-römischer Traktat: *Wedder de Kelckdewe* (1532)⁸⁴. An der 1531 für die Landgebiete Lübecks erlassenen *Orderinge der lubischen buten der stadt* hatte Bugenhagen keinen Anteil.

IV,3. Nicht wat nyes tho makende (Schleswig- Holstein)

Ganz anders verlief der Weg zur Kirchenordnung in Dänemark und den Herzogtümern. Neun Jahre nach den Haderslebener Artikeln entstand ein lateinisches Dokument: die *Ordinatio ecclesiastica Regnorum Daniae et Norwegiae et Ducatum Sleswicensis Holsatiae* (1537) – kurz die „*Ordinanz*“ genannt⁸⁵. Inzwischen hatten sich – unter teilweise dramatischen Umständen – reformatorische Ideen auch in Dänemark durchgesetzt. Der geistesmächtige Viborger Reformator *Hans Tausen* – Schmiedesohn von Fünen und Lutherschüler in Wittenberg – hatte als gewählter Prediger in Kopenhagen die Bürgerschaft der Hauptstadt für die neue Lehre gewonnen. Die Zeit war reif für eine abschließende Regelung. Die „*Ordinanz*“ sollte das leisten. Sie entstand ohne Mitwirkung Bugenhagens, wenn auch zweifellos von seiner Autorität und seinen Vorstellungen beeinflusst. Christian III berief 1537 eine Art Konzil – zunächst nach Odense und im gleichen Jahr nach Hadersleben – wo unter maßgeblicher Mitarbeit schleswig'scher Theologen (u. a. *Johann Wenth*, *Gerhard Slewert* und *Hermann Tast*) ein Entwurf fertiggestellt wurde. Diesen schickte Christian III zur Begutachtung nach Wittenberg. Luther befand ihn für gut und ermunterte Bugenhagen, der Einladung Christians nach Kopenhagen zu folgen. Während seines 2-jährigen Aufenthaltes in Dänemark vollzog Bugenhagen vier wichtige Handlungen in bischöflicher Funktion: 1. die Krönung des Königspaares in der Kopenhagener Frauenkirche, 2. die Endredaktion der „*Ordinatio ecclesiastica*“, die er unverändert ließ (nur die lateinische Vorrede stammt von ihm), 3. die Ordination von sieben neuernannten dänischen Superintendenten und 4. die feierliche Eröffnung der Kopenhagener Universität. An dieser Universität wirkte Bugenhagen selbst drei Semester lang als theologischer Lehrer – neben *Tilemann von Hussen*, der 1542 zum ersten evangelischen Bischof in Schleswig berufen wurde. Des Königs Plan, Bugenhagen selbst für dieses Bischofsamt zu gewinnen, scheiterte an dessen Nein. Doch wurde das Jahr 1542 – das Todesjahr des würdigen altgläubigen Bischofs *Gottschalk von Ahlefeldt* – für Christian zum Anlaß, das Reformationswerk nun auch in den Herzogtümern zu vollenden. Dazu mußte die lateinische *Ordinanz* ins Niederdeutsche übersetzt und auf die hiesigen Verhältnisse abgestimmt werden. Einheimische Theologen (u. a. vermutlich *Hermann Tast*) besorgten die Übersetzung. Für die nötigen Ergänzungen war der Rat Bugenhagens gefragt, der auf den dringenden Appell des Königs hin im Januar 1542 noch einmal nach Norden reiste. Vor Beginn der Sitzung des Landtages in Rendsburg – einer Versammlung der privilegierten Stände des Landes, die über die Ordnung entscheiden sollte – prüfte der Reformator noch einmal den ins Niederdeutsche übersetzten Entwurf. Er ließ den Text im wesentlichen unangetastet und ergänzte ihn nur um folgende Zusätze:

1. eine plattdeutsche Übersetzung seiner eigenen praefatio (*Vörrede*)
2. einen Abschnitt: *Vam Bischoppe unde Visitationen*
3. eine Unterrichtsordnung für die Schleswiger Landschulen (*Van Scholen wo me de Kinder leren ock de Seelen thom Evangelio bereden schal . . .*)

4. als Anhang eine umfangreiche *Orderinge der Ceremonien vor Domherren und Clöster*, die allerdings wegen der zügig betriebenen Säkularisation schon bald ihren Sinn verlor.

In dieser Form wurde die Kirchenordnung dann ohne nennenswerten Widerstand auf dem Rendsburger Landtag verabschiedet. Ihr vollständiger Titel:

Christlyke Kercken Orderinge/ De yn den Fürstendömen Schlesßwig/Holsten etc. schal gehalten werdenn⁸⁶.

Wir haben also im Grundbestand dieser Ordnung nicht ein Werk Bugenhagens vor uns, sondern eine Arbeit dänischer und schleswig'scher Theologen. Dennoch verrät vor allem die Vorrede – stilisiert als Erlaß des Königs selber – („Wy Christian van Gades Gnaden . . .“) die Handschrift des Reformators: z. B. in der Ableitung weltlicher Macht aus der Anordnung Gottes („dat wy Landt unde lüde van eme hebben“, „dat de Wertlike Avericheit Gades Denerynne ys“ u. a.), in der Abgrenzung gegen schwärmerischen Mißbrauch der neuen Lehre („Nicht wat nytes tho makende, dar behöde uns Godt vör!“ „Hyr wert yo nicht anders gehandelt den allene de reine Lere des Evangelii“), im hohen Stellenwert des Katechismus („dat nu ock de Buren kinder weten mögen, welck bethertho nicht allene de Buren/ Sonder ock de Eddellüde/ ya wol Könige und Försten nicht gewüst hebben“). Darin liegt die Substanz dieser Ordnung, „dat Gesette und Evangelion reine unde lutter geprediget werde.“ Weil aber „reine Lehre“ nur im Vollzug kirchlicher Praxis beglaubigt wird, sind die praktischen Konkretionen von gleichem Rang: „. . . alle dat yenne/ wat van personen/ van der tidt/ van Steden/ van tallen/ van wisen/ van stunden/ van besökinge der Armen/ van Eerliker tohopekumpst/ van Singen/ van Ceremonien unde andern“ gesagt wird. Dies alles ist „tho denste der Godtliken Orderinge“ so und nicht anders gesagt. Das Vorwort schließt mit einer deutlichen Warnung an die potentiellen Übertreter dieser Ordnung:

Darbeneven schal einer ock van uns nicht ungestraffet bliven/ He sy ock we he wille, De desser Orderinge uth wrevelikem Mode wedderstreven würde⁸⁷.

Es folgen noch einige Textbeispiele aus dem nicht von Bugenhagen formulierten Corpus der Kirchenordnung:

Ziel der *Predigt* soll es sein, „den Artickel van unser rechtverdiginige“ so auszulegen, „dat alle lüde vorstan mögen/ wat de Gelove sy/ unde wat he uthrichtet.“ Das aber soll in verständlicher und seelsorgerlicher Weise geschehen:

Dede predigen will, schal thom ersten dat volck vormanen/tho vlitiger anropinge der hülpe Gades, darna den Text den he düden wil/ dem volcke vörlesen. Thom lesten ock uthleggen/ nicht awer eine stunde lanck synen sermon vorthen/ ock syner bewechnisse nicht na gewen/ allene wat de warheit ys/ dat schal he mit reinen wörden uthsprecken. So dat he möge vorstan werden/ yn sonderheit schal sick ein prediger aller scheldwort unde bittericheit entholden. . .⁸⁸

„Nicht länger als eine Stunde!“ Schon diese Empfehlung schließt die Autorschaft Bugenhagens aus, dem bekanntlich ein enormes Stehvermögen als Kanzelredner nachgesagt wird (durchschnittlich anderthalb bis 2 Stunden!). Auf den Dörfern soll das Stundenmaß zwischen Evangeliumspredigt und *Katechismuslehre* geteilt werden:

Up den Dörpern schal geliker wise dat gewöntlike Evangelion des Sondages geprediget werden/ eine halve stunde lanck/ de ander helffte/ schal de Catechismus gelert werden:

Der Kleine Katechismus Luthers in der niederdeutschen Übersetzung Bugenhagens von 1529 soll so beharrlich traktiert werden, „... dat ein yeder Buer by sick reden und na spreken möge“. Jeden Sonntag ein Stück als lectio continua mit kurzer Erklärung, und das in ständiger Wiederholung:

Darumme wan de Catechismus ein mal uthe ys/ so scholen se ene upt nye wedder anfangen⁸⁹.

Bei Behandlung schwieriger Themen wie die „ewige Vörsehinge Gades“ oder die „christlike fryheit“ soll der Prediger Enthaltsamkeit üben:

Dat se van solcken hogen unde vorborgen dingen nicht reden/ ydt sy den unvorwintlike nott vorhanden . . . unde dat Evangelium solckes ock van ene fordere⁹⁰.

Die *Taufe* soll „yn düdescher sprake“ (also niederdeutsch) vollzogen werden. Dabei soll man die Kinder „entblöten van eren Kledern/ Unde dre mal mit water avergeten.“ Im Winter soll der Küster warmes Wasser bereitstellen, denn „de Döpe ys thom Heyle unde nicht thom verdarve der kinder vorordent⁹¹.“ Der Hinweis „yn düdescher sprake“ gilt für alle kirchlichen Handlungen. Schwachen Predigern wird empfohlen, „uth düdeschen postillen“ vorzulesen. Anders als in Bugenhagens Lübecker Mess-Ordnung, in der die verbleibenden lateinischen Elemente ihr Eigengewicht behalten, liegt hier der Ton auf der Volkssprache. „De düdesche sanck“ und „de düdesche psalmen“ werden zur Vorschrift gemacht. „De düdesche letanie“ soll allein gelten, die verba sacramenti, die Kollekten, die Epistel – „allene up düdesch“! Der Priester singt „mit luder stemmen, doch up düdesch“. Sequentien und Hymnen sollen nur noch an den „groten Festen Christi“ erklingen, und zwar jeweils „mit synem düdeschen gesange“. Das zieht sich leitmotivisch durch die ganze Ordnung und wird am Ende seines Einschubs für die „Domheren unde Clöster“ auch von Bugenhagen bestätigt:

„... dat wy also mögen helpen den geloven/ der graven unde ungelerden lüde/ unde schemen uns nicht . . . der düdeschen Kercken/ darynne wy gebaren sint na dem mal/ dat beide Jöden und Greken/ de Sacramente nicht anders vorreket hebben/ Den yn der sprake darynne se gebaren weren⁹².“

Durchgehend ist auch die Betonung der Fürsorge für *Kranke und Arme*. So wird den Predigern der regelmäßige Besuchsdienst ans Herz gelegt:

„De Prediger scholen de krancken unde Armen vaken besöken/ unde ock dat volck vormanen/ dat men ene tidtlick kundt do, wor solcke lüde tho vindende syn/ up dat se vaken tho ene ghan unde se mit Gades Worde trösten können⁹³.“

Große Aufmerksamkeit wird dem Hospitalwesen gewidmet:

„Vor allen dingen/ wille wy dat tho den Hospitalen bliven schal/ alle Wiske/Möllen/
Höltunge/ unde wat süs van oldinges tho underholdinge der Armen gegeben ys.“

Wo solche Ausstattung nicht gewährleistet ist,

„. . . dar willen wy van dem unsen tho leggen/ wat ene feilet/ Den wy weten dat Wordt
Christi: Dat gy einem van mynen geringesten gedan/ dat hebbe gy my gedan.“

Die Ordnung gibt sogar Empfehlungen, wie der Ansteckungsgefahr in den
Hospitalern zu wehren ist:

„Ock schal men sick yn den Hospitalen befliten/ dat men na gelegenheit der krancken
underschedene kamern/bedde/vate/ unde wes mer thom gebruke gehört/ hebben mö-
ge/ yn sonderheit wor men sick kranckheide befrüchtet/ de einer vam andern krigen
kann⁹⁴.“

Geistliche und weltliche Ämter sollen gemeinsam einen Fond zur Versorgung
der Armen errichten, der aus Renten, Stiftungen, Spenden und Testamenten zu
füllen ist:

„eine gemeine Kiste/ vor de Armen/ darynne gesamlet werde/ Godtfrüchtiger lüde
Almissen. Testamenta/ unde wat süs mer tho Gades Eere gegeben ys/ unde wert⁹⁵.“

So soll, was bisher „uth guder yodoch uth yrriger meninge“ für Seelenmessen,
Ablaß, Wallfahrten u. a. geopfert wurde, in Werke der Barmherzigkeit umge-
wandelt werden.

Noch viele Beispiele wären möglich. Diese Kirchenordnung zeigt sich in ihrer
glaubwürdig- unexaltierten Frömmigkeit, ihrer menschenfreundlichen, unnöti-
ge Härten vermeidenden Konkretion und ihrer schnörkellos-schlichten Sprach-
gestalt als ein spezifisch schleswig-holsteinisches Dokument. Es ist wohl die
vergleichsweise „plattdeutsche“ unter den norddeutschen Ordnungen, am
wenigsten von lateinischer Syntax und hochdeutschem Kanzleistil durchsetzt.
Schon Historiker des 18. Jahrhunderts (so A.H. *Lackmann*: „Schleswig-Holstei-
nische Historie“ 1739) rühmen die „idiomatis Saxonici simplicitas, antiquitas,
sinceritas“ dieses Textes, und August *Sach* in seinem Standardwerk über „Das
Herzogtum Schleswig“ sieht in ihr gar den „höchsten, aber auch letzten Tri-
umph der niederdeutschen Sprache in Schleswig-Holstein“ – gewiß ein über-
steigertes Urteil, doch nicht ohne Wahrheitsgehalt⁹⁶. Jedenfalls waren seit 1542
die so unterschiedlich verlaufenden Entwicklungen in Schleswig und Holstein
erstmalig unter dem Dach einer gemeinsamen niederdeutschen Ordnung zum
Abschluß gebracht. Für viele Jahrzehnte (bis zum *Kercken Handbökeschen* von
Paul Waltherus in Flensburg, 1635, das u. a. einen „Extract der Kercken Ord-
nantz . . . etlyke Puncta des Predigampts und Kercken Handlinge bedrepende“
mitteilt⁹⁷) war nun Niederdeutsch auch als offizielle Sprache der kirchlichen
Ordnung etabliert⁹⁸.

V. SPRACHE DES WIDERSTANDS

Zwei Einzelgänger zum Ausklang der Reformation

Reformation, das war auch in Schleswig-Holstein keine *via triumphalis*, kein fragloser Sieg der Wahrheit über den Irrtum. Längst nicht überall wurde der Wandel auch als Wende zum Besseren begrüßt. Viele erlebten ihn auch als Bedrohung, als schmerzlichen Bruch mit dem Althergebrachten. Es gab Leidensdruck, passiven Widerstand, zähes Festhalten an lateinischer Messe und Heiligenkult – mancherorts bis weit ins 16. Jahrhundert hinein. Der Vorwurf gegen *Heinrich von Zütphen* z. B., er habe „geprediket wedder de moder gades“, war aus der Sicht katholischer Dithmarscher ja verständlich. Umso schlimmer dann die Exzesse bei seiner Ermordung! Aber pöbelhafte Ausschreitungen gab es auch auf evangelischer Seite: in Lübeck und Schleswig z. B. Auch in Flensburg, der damals wichtigsten Stadt in den Herzogtümern, vollzog sich der Umschwung unter teilweise tumultuarischen Umständen. 1526 konnte der aus Husum gerufene *Hermann Tast* hier nur unter dem Schutz einer Bürgerwehr predigen. Im Advent des gleichen Jahres hielt dann *Georg Slewert* als leitender Kirchherr die erste evangelische Predigt in St. Nikolai. Gleichzeitig setzten aber die Franziskaner des Klosters, von einflußreichen Bürgern geschützt, ihr mönchisches Leben fort. Zwei Jahre später erst wurden sie auf Anordnung des Königs mit Gewalt aus dem Kloster vertrieben. 1533 spricht ein Brief Herzog Christians an den Rat der Stadt von politischem Aufruhr. Flensburger Ratsverwandte seien gegen Bürgermeister und Ratsherren handgreiflich geworden und hätten „under denne gemeynen manne wedderwyllen, empöring, meutery und anders gelicken“ angerichtet.

V,1. Yegen de Eegenwillischen (Lütke Namens in Flensburg)

Unter all diesen Turbulenzen litt ein Flensburger besonders: *Lütke Namens* (Namensen), ein Sohn des aus Nordfriesland stammenden, in Flensburg zu Reichtum gelangten Kaufmanns Namen Jensen⁹⁹. Dieser amtierte seit 1520 als Prokurator des Franziskanerklosters. Einer der Mönche dieses Klosters war sein frommer und gelehrter Sohn Lütke, ein leidenschaftlicher Anhänger des alten Glaubens und erklärter Feind der Reformation. Als 1526 in Flensburg der Durchbruch geschah, studierte er an der Sorbonne in Paris, wo er sich von scholastisch-mystischer Theologie beeinflussen ließ. Nach Flensburg heimgekehrt, fand er sein Kloster verschlossen und von den Brüdern verlassen vor. Er fuhr dennoch fort, nach der mönchischen Regel zu leben und weigerte sich, das Ordenskleid abzulegen. Dafür wurde er 1530 ausgewiesen. Nach Aufhalten in mehreren Klöstern (Ripen, Nystedt, Schwerin) wurde ihm 1544 die

Rückkehr erlaubt, mit der Auflage, sein mönchisches Leben zu lassen. Ein Beschluß seines Ordenskapitels, der es Mönchen in der dänischen Provinz erlaubte, bei Einhaltung der Gelübde auf das Ordenskleid zu verzichten, erleichterte ihm diesen Schritt. Er blieb jedoch fest entschlossen zum Widerstand. Bis zu seinem Tod 1574 hielt er mit friesischer Beharrlichkeit daran fest und bekämpfte mit Geld und geistigen Mitteln die Reformation. Nach dem Tod seiner Eltern (1549) hatte er ein beträchtliches Vermögen geerbt. Das stellte er seiner Vaterstadt zur Verfügung, mit dem Ziel, eine Art Studienkolleg für Geistliche im Sinne der Gegenreformation zu errichten. Tatsächlich entstand 1560 ein *gymnasium trilingue theologicumque* – zu Lütkes Kummer jedoch sehr anders als geplant, nämlich als Bildungsanstalt für künftige lutherische Pastoren.

Das Alte Gymnasium Flensburg bewahrt einen Codex, der Lütkes theologisch-polemische Schriften enthält. Sie sind sämtlich niederdeutsch abgefaßt, um einen breiteren Leserkreis anzusprechen, wurden jedoch nie gedruckt, wohl, weil sie zu ihrer Entstehungszeit (zwischen 1540 und 50) nicht mehr in die geistige Landschaft paßten. Den ersten Teil dieses Codex bilden *Übersetzungen* von Auszügen aus den Kirchenvätern und Schriften *Gersons* und *Thomas a Kempis* ins Niederdeutsche, darunter eines der wichtigsten Erbauungsbücher der Weltliteratur: die *Imitatio Christi* (bei Lütke: *De nafolginge Christi, eyn gülden Boeklyn*). Der Titel zeigt deutlich die geistlich-theologische Heimat Lütke Namens: den reformkatholisch-volkstümlichen Frömmigkeitstyp der *devotio moderna*. Es folgen dann im zweiten Teil des Codex vier kontroverstheologische Traktate, die alle der Widerlegung reformatorischer Positionen gewidmet sind. Im frühesten Pamphlet: *Jegen der martinischen (oder de luthersche) lere* wird Luther selbst in grobianischem Stil attackiert. Lütke schmäht ihn als „ny-maker“, „afgoedt“, „unreyne swyn“ und bringt ihn durch das Wortspiel Luther = Lucer sogar in die Nähe des Höllenfürsten Luzifer. Luthers Anhänger nennt er „unreyne hunde“, „düvels dravanten“ und „waltswyne“. Weniger maßlos, doch wirklichkeitsnah und begründet ist dann seine Kritik an den kirchlichen Zuständen in Flensburg in der Schrift: *Evangelion Martini Luthers* (1542). Er beklagt hier, daß man die „Unlutherschen alze Jöden“ behandelt und das Volk „myt geboth unde by geltstraff“ zum Lutherschen Kirchendienst zwingt. Anhänger des alten Glaubens würden beschimpft und verhöhnt. Ein lutherischer Geistlicher habe gar einen Beschwerdebrief auf unflätige Art retourniert: „... an eynem entfangenen breve dat posticum affwischen (ys mit orlawe den ers drögen) unde versegelt to rügge schicken.“ Luthers Lehre von der Rechtfertigung *sola fide* werde nur als Aufforderung zu sorglosem Wandel verstanden: „Sünde hen, sünde her, dennoch byn ick hillich“ – auf diese Formel bringt Lütke die Essenz dieser Lehre und fragt dazu: „Wath schal doch de enfoldige buer denken, wenn he sulkes alze godes worth predigen hörth?“ Lütke beklagt Amtsdünkel, Trunksucht und Neigung zum Glücksspiel bei manchen Vertretern der lutherischen Geistlichkeit und die ständigen Änderungen in Lehre und Liturgie: „Is doch alle er godes densth unstede.“ Die Popularität der Luther-Choräle ist ihm eine Anfechtung:

„Ick wyl nicht seggen, wo weltlick unde fastelaventlick desse wyttensbergske beergrölen lüden, darümme werden se ock wol so vele yn schenkhüser gesungen alze in der kerken¹⁰⁰.“

Die nächsten Traktate *Underricht vam Geloven unde wercke der Christen* (1542) und: *Onderwysynge wo idt nicht van nöden is, den leijen dat hochwerdige sacrament des Altares under beyder gestalt to entfangen* (1545), zeigen, daß Lütke nicht nur grob- polemisch, sondern theologisch fundiert seine Sache vertreten kann. Er kennt nicht nur Bibel und Kirchenväter, sondern durchaus auch die Hauptschriften Luthers, Melanchthons und Bugenhagens. In seinen Ausführungen zu Rechtfertigung und Heiligung steht er Luther manchmal näher als ihm selber bewußt ist. In der Ablehnung des Laienkelchs argumentiert er als Traditionalist, dem die Einheit der Kirche über alles geht.

Der dritte Teil des Codex enthält zwei Dichtungen Lütkes: eine Travestie eines Luther-Liedes und ein eigenes Kirchenlied auf niederdeutsch. Die erste Strophe des Liedes „Ach Gott, vom Himmel sieh darein“ (EKG 177) heißt in der Umsetzung Lütkes:

Ach Got vam hemmel se daran
Und laet dy des erbarmen,
Wo gaer hefft Luther dyn folck vörvört,
Bedragen synt de armen.
Dyn woert he en nicht rechte leert,
Den symplen lüden de wech vörkeert,
De to der salicheit leydet¹⁰¹.

Daß Lütke Namens sich, dem Wittenbergischen „Beergrölen“ zum Trotz, auch selber einmal als Liederdichter versucht hat, zeigt ein Passionslied in 6 Strophen, dessen zweite hier folgen soll:

O Got myn heer, in groter sweer
Hefstu dyn crütz gedragen
Und bist noch meer/ gepyniget seer
Dorch suchtent unde clagen.
Der moder dyn; in smert und pyn
Se sach dy vul der wunden,
Genegelt und gebunden
Ant crütze groet/ in swarer noet
Als ut dy vloet/ dyn bloet so roet
Bet nedden an der erden
Ick bidde dy/ erhöre my,
Laet my dyne gnade werden¹⁰².

Den Abschluß des Codex bilden 11 längere *Lehrgedichte* in Knittelversen, die Lütkes antilutherische Polemik und seine eigenen theologischen Überzeugungen noch einmal in mehr volkstümlich- eingängiger Form wiederholen. Auch aus diesem Teil noch ein paar Beispiele:

Gleich im ersten Gedicht (*Eyn christlick onderwysinge van loven, hopen, leve und anderen stücken unser salicheit*) wird ein Klagelied angestimmt:

Groet Jamer is nu in dissen dagen,
Dit moge wy wol Gode alle clagen.
De güldene tyde sint vörgaen,
Nichts gudes moet nu lenger staaen.
Alle kamen nu in eyn spot,
Dede Got früchten und holden syn gebot.
Mit fingeren men se nu nawyset,
De böszheit wert nu mer den dat gude gepriset.

Solche Verirrung ist die Frucht einer Verkündigung, die den Glauben auf Kosten der Werke betont. Demgegenüber gilt:

De leve moet daer by syn
Anders docht nicht de love dyn¹⁰³.

Die Liebe aber treibt aus sich selber zu guten Werken. Darum ist christliches Leben ohne Werke nicht vorstellbar. Daß sie nicht als Mittel zur Selbstrechtfertigung dienen können, versteht sich für einen Devotio-Frommen wie Lütke von selbst. Allein die Liebe macht menschliches Handeln zum guten Werk:

Men alles, wat wy ut rechter leve doen,
Warkende, o here, mit deme loven dyn,
Dat sülvige mach nicht vorlaren syn.
Ut dessem grunde werden rechte godt
alle werke, de men hyr ut doet¹⁰⁴.

Diesen Zusammenhang haben die „Egenwillischen“ (so nennt Lütke die „Evangelischen“ mit einem Wortspiel) zerstört und damit ein werk- und sorgloses Maul- Christentum zur Blüte gebracht:

Wy hebben so lange dat Egenwillion hördt,
Dat wy gantz synd afgekert
Van christen levende und worde seer hillich,
Deme synt wy worden wedderwillich,
Bekennen wol christum mit dem munde,
Vörlöchen doch en mit werken to aller stunde¹⁰⁵.

Zum Ende hin steigern sich Kritik und Klage zur eschatologischen Warnung:

O we uns, dat wy nicht hebben bekant
Und syn so verne affgewant
Van dem wege Godes unses hern,
Van dessem was unse levent fern.
Och wat helpet unse homoet groet
Und unse averflödige süntlike godt?
Alle dit is vörgaen wo eyn swark,
Wo eynes dages gast – o minsche, dit marck! –
Alle unse wolluste hebben nicht lenger staaen,

Alze men suet eyn schip vöravergaen.
 Mit haste synt alle dinge vörswunden,
 Wy synt vörgaen in unsen sünden.
 So clagen se in der hellen pyn.
 O wat eyn yamer mach daer syn!

Noch einmal in der Mitte des 16. Jahrhunderts ist hier ein Nachklang der Totentanz-Thematik zu hören. Mit einem Memento mori schließt denn auch das letzte Gedicht und damit der ganze Codex:

O minsche, gedencke, dattu moest sterven,
 Dat gudt beholden hyr dyn erven.
 Wen se dy hebben to grave gebracht,
 So dencken se beide dach und nacht,
 Wo se dyn gudt mögen delen,
 Se fragen nicht na der selen.
 Darumme idt und drinck to mate,
 Giff den armen, dat deit dy bate.
 Du bringest nicht meer van hues und have
 Alze ein laken und kiste to grave¹⁰⁶.

Lütke Namens war in seiner glaubwürdigen Frömmigkeit, seiner gediegenen Bildung und vor allem: in seiner unbeirrbaren Treue zur römischen Kirche eine eindrucksvolle Gestalt – eine einsame, aber wichtige Stimme in jener Zeit – jedenfalls ein nötiges Korrektiv zu einem Luthertum, das in seiner Etabliertheit schon ähnlich belastend sein konnte wie vorher das Papsttum. Allerdings hatte solch isolierte Position ihren Preis: Lütke konnte vom Kern Luther'schen Glaubens und Denkens doch nur ein Zerrbild entwerfen. So muß man es nicht nur beklagen, daß diese beachtliche Stimme niederdeutscher Theologie kein Echo mehr fand.

V.2. Tho warnen de Godtlose Welddt (Johannes Stricker in Grube)

Wie es ist, wenn jemand aus dem Kern evangelischen Glaubens selber lebt und von daher dem gleichen Thema sich nähert, zeigt ein anderer niederdeutscher Geistlicher: der lutherische Pastor *Johannes Stricker* in Grube (Ostholstein)¹⁰⁷. Seine Lebenszeit fällt schon in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, also die Zeit obrigkeitlicher Reglementierung und lehrmäßiger Erstarrung des Luther'schen Kirchenwesens. Was ursprünglich Reformation bedeutete, lag lange zurück. Ein genuines Verständnis der Rechtfertigungslehre, als Regel und Richtschnur der Predigt nicht nur, sondern des eigenen christlichen Lebens, war selten geworden. Stricker zählt zu den seltenen Ausnahmen. 1540 in Grube geboren (als Sohn des lutherischen Pastors am Ort), bezog er als 20-jähriger die Universität Wittenberg. Nach seiner Ordination versah er das Predigtamt in der Klosterkapelle von Cismar, wo er vor allem als Hauslehrer und Kaplan des Amtmanns *Benedikt von Ahlefeldt* tätig war. 1572 wurde er Pastor seiner Hei-

matgemeinde Grube und zog mit seiner Familie in das neuerbaute Pfarrhaus des Dorfes (heute eine der Attraktionen des Freilichtmuseums in Molfsee). Hier wirkte er nicht nur als Seelsorger und sprachmächtiger Prediger, sondern auch als religiöser Dichter und Theologe von Rang. Schon 1570 erschien von ihm ein hochdeutsches geistliches Schauspiel: *Von dem erbärmlichen Fall Adams und Even* – eine Dramatisierung des Sündenfall-Themas, für das Schultheater bestimmt. Hier erscheint Kain als gewalttätiger, glaubensloser Epikuräer, der in falscher securitas lebt. Der Epilog enthält bereits eine deutliche Warnung an die Adresse der „Oberherrn“, ihren Untergebenen mit frommem Wandel voranzugehen. Damit klingt schon das Thema seines späteren großen Dramas an: des 1584 vollendeten niederdeutschen Jedermann-Spiels *De Düdesche Schlömer*¹⁰⁸. Unter den geistlichen Dramen der nachreformatorischen Zeit ragt es an Ausdruckskraft, theologischer Tiefe und Wirklichkeitsnähe hervor. Es stellt den letzten Höhepunkt vor dem Abstieg der mittelniederdeutschen Literatursprache dar.

Die Gattung des geistlichen Dramas im Mittelalter fand nach der Reformation keine gleichwertige Entsprechung. Im Niederdeutschen haben nur zwei Stücke die reformatorische Wende zum Thema gemacht: eine dialogisierte Verteidigung der neuen Lehre in Form eines Fastnachtsspiels (*Clas Bur* von Magister Bado in Minden) und das ungleich stärkere Drama von *Burkhard Waldis: De Parabell vam vorlorn Szöhn gespelet tho Ryga ynn Lyfflandt* (1527). Hier erscheint der ältere Sohn des Gleichnisses als katholischer Kleriker, der durch Werke des Gesetzes Gerechtigkeit sucht. Der jüngere Sohn ist der evangelisch Glaubende, der durch Gnade gerettet wird. In Strickers Düdeschem Schlömer verbindet sich nun das reformatorische Thema von der Rettung des Sünders durch Gnade mit der vorreformatorischen Tradition des *Jedermann-Spiels* mit seinem Memento-mori-Motiv (s. I,4). Vorformen dieser Gattung waren zum Ausgang des 15. Jahrhunderts das englische moral play *Everyman*, der niederländische *Elckerlijck* von *Peter van Diest* und die lateinische Bearbeitung *Hecastus* des Utrechter Humanisten *Georg Macropedius*. Als Schüler der *Devotio moderna* wollte Macropedius die endliche Rettung des Hecastus aus der Gewalt von Tod und Teufel verständlich machen, womit er sich schon protestantischer Irrlehre verdächtig machte. Der Hecastus hat denn auch besonders im protestantischen Raum gewirkt und wurde mehrfach ins Hochdeutsche übersetzt, u. a. durch *Hans Sachs*. 1539 erschien eine Bearbeitung durch den Kölner Drucker *Jaspar von Gennep* unter dem Titel *Homulus*. Neben dem Hecastus hat vor allem dieser Text Stricker zu seiner niederdeutschen Fassung angeregt, die er jedoch stilistisch und inhaltlich unabhängig von seiner Vorlage entwarf. Auslösendes Moment war für ihn die Empörung über das geist- und zuchtlose Leben der adligen Stände Ostholsteins. Da seine Bußpredigten das Ohr der Junker nicht erreichten, wählte er die dramatische Form.

Im Prolog eröffnet der Autor den Zweck seines Spiels:

De allene darhen gesteldt
 Tho warnen de Godtlose Weldt,
 De in Sünden vart seker vort
 Und vorachtet Gads dürbar Wordt.
 Also hyr disse Schlömer stolt,
 Mit Sünden beflecket mennichfoldt.
 Darin affgemalet werden
 Alle seker Minschen up Erden,
 De na supen, wollust und pracht
 Jümmer dohn trachten Dach und Nacht¹⁰⁹.

Stricker entwirft in den ersten zwei Akten ein derb-realistisches Bild vom lasterhaften Leben des Schlömer. Er wird als flotter Junker vorgeführt, der ständige Schmausereien und Zechgelage für den Ausweis standesgemäßer Lebensführung hält:

Doch wil wy supn de gantze Nacht,
 Spelen, dantzen, yuchen mit macht.

Die Warnungen des Predigers und seiner Frau schlägt er in den Wind. Erst ein plötzlicher Anfall versetzt ihn in Todesfurcht. Er verspricht, für den Fall seiner Genesung sein Leben zu ändern, wird aber bald wieder umgestimmt durch die Freunde, die seine Rückkehr ins Leben gebührend feiern wollen. Im dritten Akt erscheint der Tod und kündigt dem Schlömer sein Ende an:

Du möst doch sterven disse stund.
 Tho dy bin ick van Godt gesandt,
 De dynem Herten unbekandt.
 Hüden schaltu sterven gewiss,
 Neen tögring tho erwerben ys¹¹⁰.

Ein letztes Mal erwirkt der Schlömer eine kurze Gnadenfrist, in der er einen Freund finden muß, der ihn zum himmlischen Richter begleitet („einen trüwen Leidesmann“). Wie zu erwarten, ist dazu niemand bereit, auch seine Frau nicht. Jetzt erst wird ihm der Ernst der Lage bewußt. Er weiß, daß ihm nur noch ein Weg übrig bleibt: Buße und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. Es kommt zum Tribunal, in dem vier Ankläger (Düvel, Sünde, Mose, Gesett) dem Schlömer hart zusetzen. Auch sein inbrünstiges Bußgebet kommt zu spät. Erst der herbeieilende Prediger kann ihm die Last von der Seele nehmen:

Glövet gy Gades Worde vast,
 Dat gy van der Sünd börd und last
 Dörch Christum gar entfryet syn,
 So sint gy fry vör Hellscher pyn¹¹¹.

Diese Zusage erst macht ihn frei zur rückhaltlosen Selbstpreisgabe vor Gott:

O Godt Vader im Hemmels Thron,
 Sy my gnedich dörch dynen Sön,

De der gantzen Werldt Heylandt ys,
 Och sta my by, HERR Jhesu Christ,
 O hillge Geist, tröst my behend,
 Sü an myn yamer und elend,
 Mynen ringen Gloven vormehr,
 Linder myner Seelen beschwer¹¹².

Daraufhin spricht ihn der Prediger los und hebt im Namen des Erlösers das Urteil des Mose auf. Der Schlömer kann nun im Frieden sterben. Der Epilog faßt die Essenz des Stückes zusammen: Gott widersteht dem Unbußfertigen, der in ruchloser Sicherheit seine Langmut strapaziert – nach dem Motto:

Lath uns hyr fro syn up Erden,
 Brukn der Werldt na unsen begerden,
 Und so lang men yümmer kan,
 Godt nimpt uns wol tho gnaden an . . . ,
 Wol kan nu up de Bothe warn?
 De wille wy int Older sparn . . .
 Godt ys gedüldich, güdich fram,
 Darümm wy wol tho gnaden kamn¹¹³.

Ähnlich wie Lütke Namens geißelt hier Stricker die Haltung einer sorglosen securitas. Sie wird durch Pastoren verstärkt, die unter Umgehung des Gesetzes eine billige Gnade verkünden:

Straffen de Predikers nicht mit flyth,
 so syn se schendlick Seelmörder,
 darvan se Godt wert straffen sehr¹¹⁴.

Dem Sünder, der umkehrt, jedoch ist die Liebe Gottes grenzenlos zugewandt:

Godt wil mit nicht des Sünders dodt,
 Sunder dat he van Sünden schwer
 Van Herten sick tho em beker . . .
 Groth ys wol Gads barmherticheit,
 Unuthsprecklick syn güdicheit,
 De Glove maket ock allein
 Van Sünden gerecht, hillich und rein¹¹⁵.

„De Glove allein!“ Hier ist das sola fide unmißverständlich betont. Reformatorische Theologie erscheint hier in ihrer durch *Melanchthon* geprägten Gestalt: als Weg von der Predigt des Gesetzes zu Buße, Rechtfertigung und neuem Leben. Welche Brisanz diese Lehre freisetzen kann, wo sie im Kern mit dem Herzen verstanden wird, zeigt die Reaktion der betroffenen Junker auf Strickers Spiel. Ihre Rache ließ nicht auf sich warten. Man verübte ein Attentat gegen ihn, bei dem jedoch nur sein Hund getötet wurde. *Detlev von Rantzau* – seit 1567 der neue Amtmann von Cismar – vertrieb ihn im gleichen Jahr aus seiner Gemeinde (1584). Das bezeugt u. a. die Aufzeichnung eines Küchenmeisters am Lübecker Burgkloster aus jener Zeit:

„En eddelman dessulven caspel, het Detlev Rantsow, de verdref em van der parre, darumme dat he en bock gemaket hadde, dat me het „den slomer“ was en comedye . . .¹¹⁶

Zum Ende des Reformationsjahrhunderts, vier Jahrzehnte nach Luthers Tod, erklingt noch einmal ur-reformatorische Botschaft in dichterischer Form – unerschrocken, leidenschaftlich und rücksichtslos. In einer Zeit der Anpassung lutherischer Pastoren an die jeweils regierende Obrigkeit – oft bis zu Selbstaufgabe und Hörigkeit – leistet einer Widerstand aus der Freiheit des Evangeliums. Zugleich ist sein Werk das letzte beachtliche Zeugnis niederdeutscher Theologie vor ihrem Abstieg in geistliche und sprachliche Dürre. Zwar dauert die plattdeutsche Kirchensprache noch fort, bis weit ins nächste Jahrhundert hinein. Doch scheint sie zu keiner eigenschöpferischen Leistung mehr fähig und kann dem Sieg der hochdeutschen Orthodoxie nichts mehr entgegensetzen.

Das Kapitel „Niederdeutsch und Reformation“ war zu Strickers Zeit schon abgeschlossen.

ANMERKUNGEN

- 1 Johann *Parper*: Berichte über die Schleswig-Holsteinischen Landtage von 1525, 1526, 1533, 1540. Mitgeteilt von W. *Leverkus* in: Archiv für Staats- und Kirchengeschichte 4 (1840) S. 453 ff.
- 2 Vgl. dazu A. *Sach*: Das Herzogtum Schleswig (1907) III. Abt. S. 336 ff.
- 3 Martin *Luther*: Brief an Paul Harge, Bürgermeister zu Kiel (9. Mai 1528) Ders. Brief an Konrad Wulf, Kiel (9. Mai 1528) Beide in: WA, Briefwechsel, Bd. 4, Nr. 1262 und 1263, S. 454 ff.
- 4 Zit. nach A. *Sach*, S. 336 f.
- 5 Aus dem *Ebstorfer Liederbuch* (um 1500), hg. v. E. *Schröder*, Nd. Jb. 15 (1889), S. 1–32, Nr. 17.
- 6 Bibl. Bodleiana Oxford, Nr. 1291, hg. von H. *Jellinghaus* in: ZSHKG 7 (1877) S. 200 f. zit. n. W. *Stammler*: Mittelniederdeutsches Lesebuch 1921, S. 96.
- 7 E. *Schröder*, S. 13 f.
- 8 *Dat Osterspeel vun Redentin*, mnd. und nnd. Neu hg. von D. *Andresen*, Heide 1991, S. 80.
- 9 *Speygel der Leyen*, Lübeck 1496, (B-CI. Nr. 269).
- 10 *Wyngaerden der sele* (1486), hg. von P. Dr. H. *Rademacher* M.S.C. (1940), S. 138.
- 11 Zit. nach Joh. *Adolfi*, gen. *Neocorus*: Chronik des Landes Dithmarschen, hg. von F. C. *Dahlmann*, Kiel 1827, Reprint (1978) Bd. I, S. 517.
- 12 Zit. nach A. *Sach*, S. 337.
- 13 Johannes *Reborch*: Bordscholmer Marienklage (1475/76) hg. v. G. *Kühl*, Nd. Jb. 24 (1898), S. 1 ff.
- 14 Vgl. O. *Schwencke*: Ein Kreis spätmittelalterlicher Erbauungsschriftsteller in Lübeck, in: Nd. Jb. 88 (1965) S. 20 ff. Ders.: Lubece aller Steden schone, Bremen 1977.

- 15 *Reynke de vos*, Lübeck 1498, (B-CI. Nr. 299) mit nhd. Übers. neu hg. von H. J. Gernentz (1987).
- 16 Sebastian Brant: *Dat narren Schyp*, Lübeck 1497 (B-CI. Nr. 280), Reprint hg. von Th. Sodmann (1980), S. 4.
- 17 *Plenarium*, Lübeck 1475 (B-CI. Nr. 8), zit. nach W. Kämpfer: Studien zu den gedruckten mnd. Plenarien (1954), S. 230.
- 18 *Licht der Seelen*, Lübeck 1484 (B-CI. Nr. 72), zit. nach W. Kämpfer, S. 172 f.
- 19 *Henselyn*, Lübeck 1498 (B-CI. Nr. 305), hg. von Chr. Walther in: Nd. Jb. 3 (1877), S. 9 ff.
- 20 *Des dodes dantz*, Lübeck 1489 (B-CI. Nr. 151), hg. von W. Seelmann in: Nd. Jb. 17 (1892).
- 21 *Dodendantz*, Lübeck 1520 (B-CI. Nr. 653).
- 22 *Psalter*, Lübeck 1473 (B-CI. Nr. 1).
- 23 *De Biblie* mit vlithiger achtinge: recht na deme latine in dudesk averghesettet. Mit vorluchtinghe unde glose: des hochghelerden Postillatoers Nicolai de Iyra. Unde anderer velen hillighen doctoren. Lübeck 1494 (B-CI. Nr. 241). Neu hg. von G. Ising: in: Die niederdeutschen Bibelfrühdrucke, Bd. I–VI (1963–1976).
- 24 *De Keulse Bijbel*. Köln 1478/79 (in ndrhein. und westf. Fassung, B-CI. Nr. 26 und 27) Reprint hg. in Amsterdam und Hamburg (1979).
- 25 *Biblia dudiesch*. Halberstadt 1522 (B-CI. Nr. 704). Neu hg. von G. Ising (S. Anm. 23).
- 26 Zit. nach G. Ising (S. Anm. 23), Bd. VI, S. 175.
- 27 Zit. nach G. Ising (S. Anm. 23), Bd. IV, S. 391.
- 28 Zit. nach G. Ising (S. Anm. 23), Bd. VI, 393 f.
- 29 Zu J. Slüter vgl. u. a. G. Bosinski/S. Pettke: Die Nachwirkungen des Rostocker Reformators Joachim Slüter im Norden Deutschlands und Europas in: KE 12,2 (1989), S. 13 ff.
- 30 *Neocorus* (S. Anm. 11), Bd. II, S. 19.
- 31 *Conclusion*: und beschluth rede uth der hilligen schrifft dorch broder Henrick van Sutphenn zeligen. 1522 lat. 1526 nd. (B-CI. Nr. 885) Nachdruck in: Bremisches Jahrbuch 1885, III, 20 u. IV, 8; S. 292 ff.
- 32 Joachim Slüter: Eyn gantz schone unde seer nutte Gesangboek / tho dagelyker övinge geystlyker gesenge unde Psalmen / uth Christliker unde Evangelischer schryfft / Bevestyghet / beweret / unde up dat nyge Gemeret: Corrigert unde in Sassyscher sprake klarer wen tho vorn verdüdeschet. Rostock 1525 (B-CI. Nr. 812) Reprint hg. von G. Bosinski (1986). Vgl. auch: G. Bosinski: Niederdeutsch im Liedgut der Reformationszeit. In: KE 7,2 (1984), S. 6 ff.
- 33 J. Slüter (S. Anm. 32), Reprint S. 31.
- 34 J. Slüter (S. Anm. 32), Reprint S. 4.
- 35 Joachim Slüter: Geystlyke Leder uppt nye gebetert. Rostock 1532. (B-CI. Nr. 1090).
- 36 *Neocorus* (S. Anm. 11) Bd. II, S. 36.
- 37 J. Slüter (S. Anm. 32), Reprint S. 9 f.
- 38 *De dudiesche Misse*, abgedruckt in: Karl Michael Wiechmann: Joachimi Slüters ältestes Rostocker Gesangbuch (1885).
- 39 *Orderinge der Misse* in: Joh. Bugenhagen: Der Ehrbarenn Stadt Hamborch Christlike Ordeninge (1529) Erstdruck Hamburg 1976, S. 197 ff. und: Johann Bugenhagen: Der Keyserliken Stadt Lübeck Christlike Ordeninge (1531). Reprint, Lübeck 1981, S. 73 ff.
- 40 Wo men eine gemene Misse holden schal in: Christlyke Kercken Ordeninge De yn. den Fürstendömen Schleszwig/Holsten etc. schal gehalten werdenn. (1542) Nachdruck Neumünster 1986, S. 50 ff.

- 41 Zit. nach H. N. A. *Jensen*/A. L. J. *Michelsen*: Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte (1877) 3. Bd. S. 336 f.
- 42 Martin *Luther*: De klene Catechismus vor de gemeynen Karcckheren unde Predikere, Hamburg 1529 (B-CI. Nr. 993).
- 43 Joachim *Slüter*: Eyne schone unde ser nutte Christlike underwysynge allen Christgelovigen mynschen, Rostock 1525 (B-CI. Nr. 841). Nachdruck in: J. *Slüter* (S. Anm. 32) Anhang S. 131 ff.
- 44 Eyne schone nye Vorklarynghe des Kynder Böckelins, Wittenberg 1525 (B-CI. Nr. 843).
- 45 Erster Nachweis: M. *Luther*: Uthlegginge der Evangelien unde Epistelen, Wittenberg 1526 (B-CI. Nr. 881). Zuletzt M. *Luther*: Husspostilla/ Aver de Evangelia der Söndage unde vörnemesten Feste, Barth 1589 (B-CI. Nr. 2404).
- 46 Martin *Luther*: Eyn Sermon up dat Evangelion van dem ryken Manne unde armen Lasaro, Erfurt 1523 (B-CI. Nr. 748). Vgl. WA 10, 1, 3.
- 47 Martin *Luther*: Eyn schone beedeboek, Hamburg 1523 (B-CI. Nr. 736) und Joachim *Slüter*: Ghebedebokelin nyge uth der hylghen schriffte des olden unde nygen Testaments, Rostock 1526 (B-CI. Nr. 863).
- 48 Johannes *Bugenhagen*: Historia Des lydendes unde der upstandinge/ unses Heren Jesu Christi/ uth den veer Evangelisten, Magdeburg 1531 (B-CI. Nr. 1071). Zuletzt J. *Bugenhagen*: Historia des Lydendes, Stervendes, Upstandinge unde Hemmelfahrt unses HEREN Jesu Christi/ Uth den veer Evangelisten, Lüneburg 1653 (B-CI. Nr. 3397). Reprint Berlin/ Altenburg 1985.
- 49 J. *Bugenhagen* (S. Anm. 48) S. 47, 28 u. 123.
- 50 Vgl. dazu: T. *Kriener*: Johannes Bugenhagens Passionsharmonie als ein Stück judenfeindlicher christlicher Theologie. In: KE 13/2 (1990) S. 37 ff.
- 51 *Dat nyge Testament tho dude*, Hamburg 1523 (B-CI. Nr. 767).
- 52 *Dath Nyge Testament tho dude*, Wittenberg 1523 (B-CI. Nr. 768).
- 53 *Dat Nye Testament/vlytich verdüdeschet dorch Joh. Bugenhagen*, Wittenberg 1524 (B-CI. Nr. 787).
- 54 *De Bible uth der uthlegginge Doctoris Martini Luthers yn dyth düdesche vlytich uthgesettet*, Lübeck 1534 (B-CI. Nr. 1182).
- 55 Vgl. dazu: Ingrid *Schröder*: Anmerkungen zum Übersetzungsprozeß der Bugenhabibel. In: KE 15,1/2 (1992), S. 45 ff. Und Sabine *Pettke*: Die Sprache der Barther Bibel. In: Niederdeutsche Bibeltradition (1990) S. 34 ff.
- 56 Vgl. R. *Stupperich*: Die Schriften Bernhard Rothmanns (1970), S. 227 f.
- 57 Zum „tollen Friedrich“ vgl. A. *Sach*: Geschichte der Stadt Schleswig nach urkundlichen Quellen (1875), S. 202 ff. und K. *Deppermann* (S. Anm. 58) S. 88.
- 58 Vgl. Klaus *Deppermann*: Melchior Hoffmann – Soziale Unruhen und apokalyptische Visionen im Zeitalter der Reformation (1979).
- 59 Melchior *Hoffmann*: *Dat Boeck Cantica Cantorum odder dat hage leedt Salomonis uthgelecht dorch Melchior Hoffmann* (Kiel 1529).
- 60 Melchior *Hoffmann*: *Dat Nicolaus Amsdorff der Meydeborger Pastor nicht weth, wat he setten, schreven edder swetzen schal, darmede he syne lögen bestedigen möge unde synen gruweliken anlop*. Kiel 1528 (B-CI. Nr. 953). Neu hg. in: SVSHKG 5. Sonderheft (1928) Zitate ohne Seitenzahl.
- 61 Vgl. M. *Luther* (Anm. 3).
- 62 Eberhard *Widensee*: *Eyn underricht uth der hillighen schryfft*. Hamburg 1529 (B-CI. Nr. 1011).
- 63 Zur Flensburger Disputation vgl. K. *Deppermann*: Melchior Hoffmann (S. Anm. 58), S. 109 ff.

- 64 Zit. nach Joh. *Bugenhagen*: De Revocatie Er Jacobes heggen tho eren der warheyth Gades (1529).
- 65 Johannes *Bugenhagen*: Eynne rede vam sacramente. Dorch Joannem Bugenhagen Pomeran/ tho Flensborch/ nha Melchior Hoffmanns dysputatien geredet. Hamburg 1529 (B-Cl. Nr. 974).
- 66 Zu M. Simons vgl. L. *Hein* in: *Spiritualisten und Täufer*. SHKG (1982) Bd. 3, S. 351 ff.
- 67 Zit. nach I. *Hein*, *Spiritualisten und Täufer* (S. Anm. 66) S. 353.
- 68 Ebd. S. 354.
- 69 Zit. nach H. J. *Goertz*: *Die Täufer – Geschichte und Deutung* (1980), S. 111.
- 70 Zit. nach Reimer *Hansen*: *Wiedertäufer in Eiderstedt (bis 1616)*, in: *SVSHKG* II,2,2 (1901).
- 71 *Anna Ovena Hoyers*: *De denische Dörp-Pape (1630)* in: *Geistliche und weltliche Poemata*. Amsterdam 1650 (B-Cl. Nr. 3366), Reprint Tübingen 1986, S. 247 ff.
- 72 *Artickel vor de kerkheren up den Dorpern* (1528). Text in *SVSHKG* 1 R. Bd. 18 (1934) S. 94 ff. Vgl. dazu: E. *Feddersen*: *Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins*, Bd. II (1938) S. 42 ff. und W. *Göbell*: *Das Vordringen der Reformation in Dänemark und in den Herzogtümern unter der Regierung Friedrichs I. 1523–1533*. In: *SHKG*, Bd. 3 (1982), S. 61 ff.
- 73 Vgl. dazu A. *Sach* (S. Anm. 2) S. 343 ff.
- 74 Vgl. dazu H. G. *Leder*: *Aspekte, Probleme und Ergebnisse der Bugenhagenbiographie*. In: *KE* 13,2 (1990) S. 5 ff.
- 75 Johannes *Bugenhagen*: *Der Keyserliken Stadt Lübeck Christlike Ordeninge tho denste dem hilgen Evangelio/ Christliker leve/ tucht/ frede unde enicheyt/ vor de yöget yn eyner guden Scholen tho lerende*. Lübeck 1531 (B-Cl. Nr. 1084). Reprint, Lübeck 1981. Die *Hamburger Kirchenordnung* (S. Anm. 39) wurde zu ihrer Entstehungszeit nicht gedruckt.
- 76 Johannes *Bugenhagen*: *Van dem Christen loven unde rechten guden wercken wedder den falschen loven unde erdichtede gude wercke*. Wittenberg 1526 (B-Cl. Nr. 857).
- 77 S. Anm. 42.
- 78 Zit. nach *Hamburger Kirchenordnung* (S. Anm. 39) Nachdruck, S. 62.
- 79 Ebd. S. 110 ff.
- 80 *Petrus Vrymersheim*: *Eine Predige van der Heimsökinge und swaren straffe Gades/ umme der Nalatenheit willen*. Hamburg 1548 (B-Cl. Nr. 1522).
- 81 *Hermann Bonnus*: *Eine korte vorvatinge der Christliken lere*. Lübeck 1539 (B-Cl. Nr. 1300) Ders. *Ein Sermon up dat Evangelium/ Wo men ynt Hemmelrike kamen schal/ Matt. xviii*. Geprediget ym kloster thom Reynefelde/ vor der Königinnen tho Dennemarcken. Lübeck 1546 (B-Cl. Nr. 1444).
- 82 *ENCHIRIDION Geistlike Lede und Psalmen/ uppert nye gebetert*. Lübeck 1545 (B-Cl. Nr. 1425).
- 83 Zit. nach *Lübecker Kirchenordnung* (S. Anm. 75) Reprint, S. 23 und 31.
- 84 Johannes *Bugenhagen*: *Wedder de Kelckdeve*. Magdeburg 1532 (B-Cl. Nr. 1117).
- 85 Vgl. dazu Erich *Hoffmann*: *Der Sieg der Reformation in den Herzogtümern Schleswig und Holstein*. In: *SHKG* Bd. 3, S. 137 ff. und S. 159 ff.
- 86 *Christlyke Kercken Ordeninge/ De yn den Fürstendömen Schleszwig/ Holsten etc. schal gehalten werdenn*. Magdeburg 1542 (B-Cl. Nr. 1364). Neu hg. mit hd. Übers. von W. *Göbell*, A. *Hübner* und H. J. *Ramm* (Neumünster 1986).
- 87 *Christlyke Kercken Ordeninge* (S. Anm. 86) S. 26.
- 88 Ebd. S. 62 ff.

- 89 Ebd. S. 70.
- 90 Ebd. S. 36.
- 91 Ebd. S. 84.
- 92 Ebd. S. 344 ff.
- 93 Ebd.: S. 116.
- 94 Ebd. S. 176 und 178.
- 95 Ebd. S. 180.
- 96 A. *Sach*: Das Herzogtum Schleswig (S. Anm. 2) S. 339 f.
- 97 *Paul Waltherus*: Manuale ecclesiasticum. Edder Kercken Hand-Bökeschen. Hamburg 1635 (B-CI. Nr. 3246 und 3247).
- 98 Zur Wirkungsgeschichte der Kirchenordnungen vgl. L. *Hein*: Auswirkungen der Kirchenordnungen von Johannes Bugenhagen auf den niederdeutschen Raum. In: KE 8,1/2 (1985), S. 46 ff.
- 99 Zu Lütke Namens vgl. G. *Law*: Der Franziskanermönch Ludolphus Naamani. In: Kirchliche Monatsschrift, hg. v. Predigern des Herzogtums Holstein (1852) H 7, S. 281 ff. H. *Hansen*: Lütke Naamani und seine Schriften. In: SVSHKG, Bd. IX, H 2 (1931) S. 40–103. E. *Hoffmann*: Flensburg von der Reformation bis zum Ende des Nordischen Krieges 1721. In: Flensburg, Geschichte einer Grenzstadt (1966) S. 73 ff. Ders.: Der Kampf des Franziskanermönches Lütke Namann gegen die Reformation in Flensburg. In: ZSHG Bd. 101 (1976).
- 100 Zitate aus: L. *Namens*: Evangelion Martini Luthers (1542) Hs. Altes Gymnasium Flensburg, S. 124, 79, 98, 102.
- 101 Zit. nach H. *Hansen* (S. Anm. 99), S. 47.
- 102 Ebd. S. 48.
- 103 Ebd. S. 51, 54.
- 104 Ebd. S. 90.
- 105 Ebd. S. 94.
- 106 Ebd. S. 95 und 101.
- 107 Zu Joh. *Stricker* vgl. Lorenz *Hein*: Johannes Stricker, ein lutherischer Bußprediger in Grube im 16. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Oldenburg/ Holstein. Jg. 1963, S. 160 ff.
- 108 Johannes *Stricker*: De Düdesche Schlömer. Dat ys/ Ein Geistlick Spil/ darinne affgemealet/ gewarnet/ und tho warer Bothe vormanet werden alle Gades vorgetene/ wilde/ rökelse und sekere Minschen/ up dat se mit dissen Schlömer bekeret/ und Salich werden möchten. Allen Unbothferdigen tho trüwer vorwarninge und warschuwinge/ Ock allen Angefochtenen/ sunderlick in Dodes nöden tho troste gestellet dörch JOHANNEM STRICERIUUM. Lübeck 1584 (B-CI. Nr. 2306). Neu hg. von A. E. *Berger* in: Die Schaubühne im Dienste der Reformation, 2. Teil (1967). Zuletzt mit nnd. Übersetzung hg. von H. *Schmidt-Barrien*, Göttingen 1984.
- 109 Zit. nach H. *Schmidt-Barrien* (S. Anm. 108), S. 14. V. 31–40.
- 110 Ebd. S. 144. V. 2520–2524.
- 111 Ebd. S. 226. V. 4063–4066.
- 112 Ebd. S. 228. V. 4083–4090.
- 113 Ebd. S. 298. V. 5361–5364; 5369–5370; 5383–5384.
- 114 Ebd. S. 208. V. 3736–3738.
- 115 Ebd. S. 298. V. 5352–5354; S. 300. V. 5401–5404.
- 116 Zit. nach Ulf *Bichel*: Einleitung zur Ausgabe von H. *Schmidt-Barrien* (S. Anm. 108) S. 11.

Abkürzungen:

B-Cl.	=	Borchling/Claussen: Niederdeutsche Bibliographie
KE	=	DE KENNUNG, Zeitschrift für plattdeutsche Gemeindegarbeit
Nd. Jb.	=	Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung
WA	=	Weimarer Ausgabe
SHKG	=	Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte
SVSHKG	=	Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte
ZSHG	=	Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte
ZSHKG	=	Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte